Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 21 | Lemberg, am 27. Mai (Wonnemond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Spruch:
Männlich ist, um Freiheit, Recht und Anerkennung ringen;
Fremde Art und Ueberzeugung bei Treu und Liebe
Für das eigne Heil'ge achten, ist Kultur.
Heinrich Kipper.

Umbildung der Regierung

Warschau, 13. Mai. Die seit langer Zeit erwartete Umbildung des polnischen Kabinetts ist heute erfolgt. Ministerpräsident Jedrzejewicz hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Der Staatspräsident hat sein Rücktritt angenommen und den bisherigen Staatssekretär im Finanzministerium, Kozłowski, mit der Führung des Ministeriums beauftragt. Sonntag abend stand, mit Ausnahme eines einzigen Portefeuilles, bereits die neue Ministerliste fest. Auf dieser Ministerliste stehen die folgenden Namen: Ministerpräsidium: Kozłowski, Kriegsministerium: Marschall Pilsudski, Innenministerium: Pieracki, Außenministerium: Beck, Finanzministerium: Zawadzki, Justizministerium: Michalowski, Unterrichtsministerium: Wacław Jendrzejewicz, Ministerium für Industrie und Handel: Floyar-Reichmann, Landwirtschaftsministerium: Poniatowski, Verkehrsministerium: Butkiewicz, Sozialfürsorge: Paciorkowski, Post und Telegraphie: Kaliński.

Zur Umbildung der Regierung schreibt ein Warschauer Regierungsblatt, daß die Neubildung des Kabinetts keine größere Bedeutung als die der Ablösung eines Wachtpostens habe. Auf dem Gebiete des Aeußeren, des Inneren, der Finanzen und der Unterrichtspolitik wird alles genau so bleiben, wie es bisher war, wie denn auch die Inhaber dieser Portefeuilles im Amte bleiben. Trotzdem unterscheidet sich das neue Kabinett von dem bisherigen durch wenigstens eine Nuance. Statt des politischen Ministerpräsidenten Jendrzejewicz, der zu den Wirtschaftsfragen überhaupt kein Verhältnis hatte und seinen Wirtschaftsministern in allen wichtigen Fragen freie Hand gelassen haben dürfte, übernimmt das Ministerpräsidium in der Person Koslowskis jetzt ein Mann, der bisher Unterstaatssekretär im Finanzministerium und vorher schon einmal Agrarreformminister gewesen ist. Aus der Zeit dieser letzteren Ministertätigkeit ist Kozlowski als Vertreter der Interessen der kleinen Landwirte gegenüber dem Großgrundbesitz und dem Getreidehandel bekannt, und im Regierungsblock genießt er insbesondere das Vertrauen der Gruppe der kleinen Landwirte um den stellvertretenden Sejmmarschall Polakiewicz. Daß an die Stelle des bisherigen Inhabers des Ministeriums für Sozialfürsorge, des Generals Hubicki, ein hoher wie erfahrener Verwaltungsbeamter in der Person des bisherigen Wojewoden von Kielce, Georg Paciorkowski treten soll, deutet gleichfalls auf eine Auswahl der neuen Minister wesentlich unter sachlichen Gesichtspunkten hin. Wenn endlich auch Poniatowski das Landwirtschaftsministerium übernehmen wird, so wird hier ein weiterer hervorragender landwirtschaftlicher Fachmann in die Regierung Einzug halten, denn Poniatowski hat doch bereits unter dem ersten Ministerpräsidenten der Sanacja, Bartel, mehrfach mit Erfolg das Landwirtschaftsministerium verwaltet.

Die Persönlichkeit Kozlowskis

Der neue Ministerpräsident Professor Dr. Leon Kozlowski gehört zur jungen Garde des Regierungsblockes. Er ist erst 42 Jahre alt. Im südwestlichen Kongreßpolen im Kreise Miechow geboren, studierte er in Krakau und Tübingen Naturwissenschaften und nahm unmittelbar vor dem Weltkriege an einer bekannten wissenschaftlichen Expedition nach dem Kaukasus teil. Er spezialisierte sich auf dem Gebiete der Archäologie.

Bereits 1909 ist Kozlowski, 17 Jahre alt, in die Reihen des Verbandes der fortschrittlichen Jugend Westgaliziens und kurz darauf in den Schützenverband Pilsudskis eingetreten. Am 6. August 1914 trat Kozlowski freiwillig der 1. Brigade der Pilsudski-Legion bei und ging, nachdem er sich an manchen Kämpfen der Brigade beteiligt hatte, in die geheime Kampforganisation P. O. W. über, in deren Rahmen er im November 1918 die Entwaffnung der zurückgehenden Truppen der Zentralmächte im südwestlichen Kongreßpolen leitete.

Im Jahre 1920 habilitierte er an der Krakauer Universität zum Professor, trat aber kurz darauf als Freiwilliger in das Heer ein und machte den Bolschewistenkrieg als Frontsoldat mit. Nach der Rückkehr aus dem Kriege kehrte er wieder zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zuerst nach Krakau und dann nach Lemberg zurück.

Politisch ist Kozlowski 1926 in Lemberg zuerst mit der Gründung eines Verbandes zur Unterstützung des Marschalls Pilsudski hervorgetreten, der später im Regierungsblock aufgegangen ist. Ende 1929 erhielt Kozlowski nach dem Rücktritt Bartels von allen seinen politischen Aemtern das Abgeordnetenmandat im Sejm, und im Dezember 1930 wurde er zum Minister für Agrarreform in der zweiten Regierung Slawek berufen, welchen Posten er auch in der ersten Regierung Prystors beibehielt. Bei der Zusammenlegung der Ministerien für Agrarreform und Landwirtschaft schied Kozlowski aus dem Ministerrate aus, um die Leitung eines der vier Unterstaatssekretariate im Finanzministerium zu übernehmen.

Stellungnahme der Deutschen zu den Stadtratswahlen in Lemberg

Am 13. Mai l. J. fand in Lemberg eine Versammlung der Deutschen aller Glaubensbekenntnisse statt, welche sich mit der Frage der Wahlen in den Stadtrat am 27. Mai l. J. befaßte. Im Festsaale der evangelischen Schule versammelten sich aus diesem Anlasse gegen 350 Personen. Die Begrüßung der Erschienenen nahm Herr Prof. Dr. Ludwig Schneider vor, welcher insbesondere den Vertretern des Regierungsblocks den Herren Vizepräsident und Sejmabgeordneten Dr. Stroński, Dr. Heller und Generalsekretär Czerwiński für ihr freundliches Erscheinen dankte.

Hierauf besprachen die Herren Bisanz und Direktor Bolek verschiedene aktuelle Zeitfragen und insbesondere die Angelegenheit der Lemberger Stadtratwahlen. Die Redner betonten die hervorragende Rolle der städtischen Selbstverwaltung im Leben der Gesellschaft und des Staates in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. Es wurde weiter die Notwendigkeit eines harmonischen Zusammenwirkens der Organe der Selbstverwaltung und insbesondere der städtischen Vertretungskörper mit dem Staate hervorgehoben. Zur Durchführung derartiger Aufgaben ist es aber erforderlich, daß die Stadtverwaltung sich aus tüchtigen und ehrenhaften Bürgern zusammensetzt, welche von dem guten Willen beseelt sind, unparteiisch und interessselos der Stadt und allen ihren Bürgern, ohne Rücksicht auf deren völkische oder kirchliche Zugehörigkeit, nach besten Kräften zu dienen.

Der gute Wille ist — wie die Redner betonten — ein wichtiger Kulturfaktor, und seine Anwendung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens ist vor allem imstande, Ruhe und Ordnung, den Ausgleich der Gegensätze zwischen Klassen, Kirchen und Völkern, gegenseitige Achtung und gegenseitiges Verständnis herbeizuführen. Im politischen Leben der Republik Polen wird dieser Faktor durch das Lager des Marschalls Józef Pilsudski und den Regierungsblock vertreten, weswegen sich auch die deutschen Bürger der Stadt Lemberg entschlossen haben, bei den Stadtratswahlen am 27. Mai l. J. ihre Stimmen auf die Liste des Polnischen Wahlkomitees (Polski Komitet Wyborczy) abzugeben, welches sich der Unterstützung des Blocks erfreut. Die Deutschen Lembergs hätten gern einen eigenen Ratskandidaten aufgestellt, jedoch wurde davon mit Rücksicht auf das Wahlkreissystem, das es zerstreuten Minderheiten unmöglich macht, ihre Kandidaten bei der Wahl durchzubringen, abgesehen.

Zum Schlusse ergriff auch Herr Vizepräsident Dr. Stroński das Wort und machte die Anwesenden mit den grundsätzlichen politischen und kulturellen Tendenzen des Regierungslagers vertraut, welches zwischen den Bürgern des Staates keinerlei Unterschiede zu machen pflegt und den völkischen und kulturellen Eigenheiten aller, Achtung und Verständnis entgegenbringt. Den Entschluß der Deutschen Lembergs — die Regierungsliste zu unterstützen — begrüßt der Redner im Namen des Blocks mit besonderer Genugtuung. Die Ansprache des Herrn Vizepräsidenten Dr. Stroński wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Nach kurzem Schlußworte des Vorsitzenden, gingen die Versammelten auseinander.

Eindrücke polnischer Journalisten von ihrer Deutschland-Reise

Die polnischen Journalisten sind von ihrer Deutschlandreise zurückgekehrt. Da der Journalist mit der sprachlichen Gestaltung seiner Eindrücke von Berufswegen rasch fertig werden muß — erscheinen schon in den Blättern, deren Vertreter die Deutschland-Reise mitgemacht haben, die Berichte über das in Deutschland Gesehene, Erlebte, Gedachte und auch Geahnte. Sehr objektiv und interessant ist die Schilderung, die Professor Z. Łepicki über seine Eindrücke in Deutschland im „Kurjer Polski", dem Organ der polnischen Schwerindustrie, veröffentlicht. Wir lesen in dem Artikel u. a. was folgt:

. . . Der Ausflug war hervorragend organisiert, so daß seine Teilnehmer in verhältnismäßig kurzer Zeit verschiedene Abschnitte der gegenwärtigen deutschen Wirklichkeit in Augenschein nehmen konnten.

Die polnischen Journalisten wurden überall mit der herzlichsten Gastfreundschaft empfangen und allenthalben auf das zuvorkommendste und im höchsten Grade sympathisch bewirtet. Der Ton aller Empfänge war entfernt von einer gesuchten und steifen Etikette, vielmehr gezeichnet durch die Note des direkten aufrichtigen zwanglosen Kontaktes. Man gab sich offensichtlich auf allen Seiten Mühe, den polnischen Gästen den Aufenthalt angenehm zu gestalten und ihnen nicht allein eine Handvoll Eindrücke, sondern auch Erinnerungen zu geben und auf diese Weise zur Festigung der Bande der Sympathie zwischen den beiden Völkern und Staaten beizutragen. Die Menge der Eindrücke und des aufgenommenen Materials ist so gewaltig, daß es als Inhalt für eine ganze Artikel-Serie dienen kann. Gewiß erfordern auch die Fragmente dieser Folge von Eindrücken und die sich im Zusammenhange damit aufdrängenden Reflexe eine besondere Bearbeitung, was auch in der nächsten Zeit erfolgen wird. Vorläufig handelt es sich darum, ein allgemeines Bild über die Ergebnisse der Beobachtung, also über das Ziel und den Sinn des ganzen Ausfluges zu geben.

Der Ausflug der polnischen Journalisten nach Deutschland war durchaus nicht etwas Vereinzeltes. Es kommen jetzt auch Ausflüge anderer Journalisten dorthin. Die Tatsache, daß Presseleute anderer Nationalitäten jetzt nach Deutschland geladen werden, dürfte davon zeugen, daß die Regierung des gegenwärtigen Deutschland der Meinung ist, daß die Verhältnisse dort bereits in eine gewisse Epoche der Stabilisierung eingetreten sind und daß es da keinerlei Dinge gibt, die man nicht zeigen wollte bzw. die man nicht zum Thema einer Diskussion mit geladenen Gästen machen möchte. Der Zweck dieser Ausflüge, wie selbstverständlich auch die Rundreise der polnischen Journalisten, bestand darin, das geistige, politische und wirtschaftliche Antlitz des jetzigen Deutschland, des nationalsozialistischen Deutschland zu zeigen. Freilich kann seinen Charakter leichter irgend jemand erfassen und beurteilen, der Deutschland seit langem kennt, und zwar aus dem Kaiserreich und von der Republik her. Denn erst auf diesem Hintergrund zeichnet sich deutlich der Charakter des Dritten Reiches ab. Der zweite Hintergrund wäre die jetzige Wirklichkeit in den anderen Ländern, und zwar in bezug auf den Charakter eines Regimes, das dem des gegenwärtigen Deutschland direkt entgegengesetzt ist, als auch in den Staaten mit dem Charakter von Regierungen, die in deutscher Sprache als autoritativ bezeichnet werden.

Das charakteristische Merkmal, das einem jeden in die Augen fällt, der mit Leuten dieses neuen Deutschland in Berührung kommt, ist der sehr starke, wie es scheint unerschütterliche Glaube an die Größe und hervorragende Zukunft des sich jetzt in diesem Deutschland vollziehenden Werkes. Diesen Glauben sieht man bei den Leuten des Lagers und Regimes auf allen Plattformen und Niveaus. Diese Leute sind davon überzeugt, daß man ein großes Werk der inneren Evolution und des Umbaues vollbracht hat, das auf allen Gebieten die weitgehendsten Folgen zeitigen muß. Wollte man nach den geistigen Quellen dessen suchen, was der Nationalsozialismus ist, so müßte man in der Tat seine Bezeichnung als Bewegung als irgendetwas durchaus Treffendes und sehr Richtiges anerkennen. Wir sind heute vielleicht Zeugen dessen, wie sich diese Bewegung in Formen eines gewissen Systems, einer gewissen Weltanschauung zu wölben beginnt.

Gleichzeitig aber beobachten wir, wie die großen Hauptinitiatoren dieser Bewegung sich damit nicht einverstanden erklären wollen und freilich auch nicht können. Denn ihnen handelt es sich gerade in erster Linie darum, das deutsche Volk in dieser fast dauernden und steten Erhebung des Geistes und auch der Anspornung zu erhalten. Aus diesem Grunde also und zu diesem Zwecke gibt man diesem Volke keine Ruhe, und mit Hilfe verschiedener Feierlichkeiten, Tagungen usw. erhält man dieses Volk in dauernder Spannung und Anregung der geistigen Kräfte. Hier handelt es sich aber, was die Förderer dieser Bewegung mit dem größten Nachdruck betonen, um die irrationalen Kräfte, um den Glauben, das Empfinden, um das Gefühl und den Wunsch, nicht aber um rationelle und intellektuelle Faktoren, von denen diese Bewegung grundsätzlich nichts wissen will.

Die Führer der Bewegung bezeichnen ihren näheren Charakter als Kampf, Kampf hauptsächlich um die Freiheit, wobei sie betonen, daß im polnischen Volke, das doch um diese Freiheit so lange gekämpft hat, die Bestrebungen des jetzigen Deutschland ein besonderes Verständnis finden müßten. Dies ist nicht ein allzu klares, überzeugendes, leicht greifbares Argument; es wirft vielmehr gewisse Zweifel auf, wenn man bedenkt, daß Polen doch seine politische Unabhängigkeit verloren hatte, während Deutschland, der unabhängige Staat, die Folgen eines heldenhaft geführten, schließlich aber doch verlorenen Krieges getragen hat bzw. trägt. Es sei denn, daß es sich bei diesem Vergleich um die Eroberung der inneren Freiheit handelt, um die Wiedererlangung der Freiheit des deutschen Geistes von allen ihm nach Ansicht der Schöpfer der nationalsozialistischen Weltanschauung feindlichen Beimischungen. Dieser Kampf wäre vom deutschen Gesichtspunkte verständlich, ebenso wie der auf diesem Hintergrunde gerade mit der größten Energie geführte und siegreich gewonnene Kampf mit dem Kommunismus verständlich ist. Nicht weniger verständlich ist auch der Kampf mit der Arbeitslosigkeit. Besondere Beachtung verdient der Umstand, daß Deutschland diesen Kampf nicht allein rein wirtschaftlich, staatlich, sondern man kann sagen sozial und ideell führt. Das deutsche Volk beginnt heute in einem außergewöhnlichen, ja geradezu unerhörten Arbeitskult zu leben und vor allem seine Jugend zu erziehen. Eine der Erscheinungen dafür ist der freiwillige, im Grunde genommen jedoch moralisch obligate Arbeitsdienst, den man am besten in den hervorragend organisierten Arbeitslagern beobachten kann. Dies sind aber nur Fragmente des großen Evangeliums der Arbeit, das die Hauptapostel des Dritten Reiches heute mit ihrer ganzen Energie predigen und verwirklichen, wobei diese Arbeit nicht allein als Mittel zur Verwirklichung dieser oder jener wirtschaftlichen Ziele geleistet wird, und zwar ohne Rücksicht auf die finanzielle Lage, sondern als ein sozial alle Schichten, besonders die Jugend einander nähernder und das Volk nicht allein materiell, sondern, was noch wichtiger ist, auch geistig erhebender Faktor. Das heutige deutsche Volk und besonders die heutige Jugend muß die Arbeit als einen hohen und neben der Freiheit höchsten moralischen Wert schätzen lernen. Die Vertreter und Förderer des gegenwärtigen Deutschlands, mit denen die Teilnehmer des polnischen Ausfluges sich zu unterhalten Gelegenheit hatten, konnten nicht stark genug unterstreichen, daß das heutige Deutschland keine imperialistischen Ziele verfolgt, daß der Kampf, von dem die Rede ist, lediglich die innere geistige Erhebung des deutschen Volkes zum Zwecke hat, daß er sich gegen niemand richtet, daß dem Deutschen Reich alle imperialistischen Ziele und Eroberungstendenzen fremd sind. Dies wurde andauernd, auf Schritt und Tritt, sowohl in Festansprachen als auch in direkten Gesprächen betont und unterstrichen. Ich habe denn auch, als ich in München auf einer Ansprache einem der prominentesten Leiter des gegenwärtigen Deutschland, dem Reichsjustizkommissar Frank antwortete, besonders hervorgehoben, daß, sofern in der Tat das Ziel und der Charakter der nationalsozialistischen Revolution so ist, daß dann die sich auf die Ansprachen der autoritäten Vertreter des gegenwärtigen Regimes in Deutschland stützende Ueberzeugung davon dazu beitragen müsse, daß in Polen der Glaube an die Aufrichtigkeit und Dauer der Möglichkeiten einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit für längere Sicht geweckt wird.

Die Vertreter des Dritten Reiches betonten mit Nachdruck, daß die Chansen dieser Verständigung heute auch insofern größer denn je sind, als sich in beiden Ländern Regierungen am Ruder befinden, die sich auf die Autorität hervorragender Persönlichkeiten stützen, welche die Verantwortung für ihre Handlungen und Absichten tragen und die keine erste beste Parlamentskrise von der Oberfläche hinwegpusten kann. Freilich ist es schwer, über die Dauer und Stetigkeit des gegenwärtigen Regimes in Deutschland den Propheten zu spielen. Die imponierende Heerschau am 1. Mai in Berlin, die auf einem Platze etwa zwei Millionen Menschen vereinigte, war eine Erscheinung dieses großen Glaubens an Hitler wie auch der kollektiven geistigen Erregung, von der das deutsche Volk heute erfaßt wird. Wie tief dies alles reicht, kann man auf Grund einer oberflächlichen Beobachtung nicht beurteilen. Es bestehen in Deutschland neben dem heute organisatorisch erdrückten Kommunismus verschiedene oppositionelle Quellen in den Kreisen der früheren Bürokratie, des Militärs, der Intelligenz, der wohlhabenden Bürgerschaft und vielleicht vor allem der Katholischen Kirche.

Es sieht aber so aus, daß sich, je nachdem die nationalsozialistische Regierung aus der kriegerischen, also revolutionären Ebene, die zum bedeutenden Teil bereits der Geschichte angehört, in eine mehr organische Sphäre eintreten wird, — die verschiedenen Gegensätze zu verwischen beginnen, und daß sich vielleicht allmählich ein gewisses neues Bild der Wirklichkeit herausbildet, dessen Uebergang der heutige Augenblick ankündigt.

Aus Stadt und Land

In der Folge 16 des „Ostdeutschen Volksblattes" konnte der Leser die freudige Nachricht vorfinden, daß Herr Dr. Hans Koch eine Berufung als Professor an die Königsberger Universität erhalten habe. In der Fußnote hieß es jedoch, daß es noch fraglich sei, ob Herr Dr. Koch diese Berufung annehmen werde. Wie wir nunmehr erfahren, hat Herr Dr. Koch diese Berufung angenommen. Wir beglückwünschen unsern Landsmann zu dieser ehrenvollen Auszeichnung.

Die Schriftleitung
des „Ostdeutschen Volksblattes".

Liebe Volksgenossen in Lemberg!

Die beiden evangelischen Schulen in Lemberg sind unser gemeinsames Gut, das wir erhalten wollen und müssen. Nun aber gibt es viele Volksgenossen, die außer Stande sind, ein beträchtliches oder überhaupt ein Schulgeld zu zahlen. Um diesen zu ermöglichen, ihre Kinder zur Schule zu schicken, ist der „Gymnasialverein" statutenmäßig zum „Schul-Hilfsverein" für beide Schulen erweitert worden. Tretet dem Verein bei! Jeder Deutsche erachte es als seine selbstverständliche und heilige Pflicht, Mitglied des Vereins zu sein. Der Jahresbeitrag beträgt 6 Zloty. Anmeldungen nehmen entgegen: die beiden Schuldirektionen, die Genossenschaftsbank auf das Bankkonto des Vereins Nr. 37, der Dom-Verlag. Zögert nicht mit den Einzahlungen des Mitgliedsbeitrages, denn doppelt gibt, wer schnell gibt!

„Schul-Hilfsverein".

Deutsche Eltern denket daran, daß Eure Kinder die deutsche Schule besuchen sollen!

Lemberg. (Aufnahmeprüfungen am evangelischen Gymnasium.) 1. Die Aufnahmeprüfungen in die I. bis zur VII. Klasse des Gymnasiums beginnen am Samstag, dem 16. Juni 1934, um 8 Uhr vormittags. 2. Die Aufnahmeprüfung in die I. (ehemalige III.) Klasse werden nach dem Lektionssystem am 16., 18. und 19. Juni vorgenommen. 3. Zur Prüfung in die I. Klasse werden Schüler und Schülerinnen zugelassen, die bis zum 20. August 1934 das 12. Lebensjahr erreicht und das 16. noch nicht überschritten haben werden. Bei Schülern und Schülerinnen, die sich mit einem Schulzeugnis der vollendeten 6. Klasse einer 7-klassigen Volksschule ausweisen, kann die untere Altersgrenze (Erreichung des 12. Lebensjahres) nachgesehen werden. 4. Schüler und Schülerinnen, die ein Zeugnis der vollendeten 6. Volksschulklasse einer 7-klassigen Schule vorlegen, werden bei der Aufnahmeprüfung aus folgenden Gegenständen geprüft: Deutsch, Polnisch, Geographie und Arithmetik mit Geometrie. Bei Polnisch wird auch die Vorbereitung des Kandidaten (der Kandidatin) aus Geschichte, bei Geographie die Vorbereitung aus der Naturgeschichte nachgeprüft. 5. Dagegen werden alle jene Schüler und Schülerinnen, die aus einer wenigerklassigen Schule kommen (Landschulen), die Prüfung aus Religion, Deutsch, Polnisch, Geschichte, Geographie, Arithmetik mit Geometrie und Naturgeschichte machen. (Stoff der 6. Klasse einer 7-klassigen Volksschule). 6. Bei der Aufnahmeprüfung in die II. und die weiteren Klassen nach oben wird der Kandidat einer Prüfung aus allen Gegenständen unterzogen, die in den vorausgehenden Klassen programmäßig unterrichtet wurden. 7. Die Prüfungskandidaten (-innen) haben vor der Prüfung folgende Dokumente vorzulegen: den Taufschein, den Impfschein, das letzte Schulzeugnis. 8. Das evang. Gymnasium ist nur berechtigt, christliche Schüler und Schülerinnen deutscher Volkszugehörigkeit aufzunehmen. 9. Anmeldungen werden mündlich und schriftlich täglich von 8 bis 12 Uhr vormittags in der Direktionskanzlei, ul. Kochanowskiego 18, entgegengenommen.

Die Direktion des priv. evang. Gymnasiums für Knaben und Mädchen mit deutscher Unterrichtssprache in Lwów (Lemberg).

Lemberg. (Konfirmation.) Christi Himmelfahrt ist bei uns auch das Fest der Konfirmation. Vielleicht deshalb, weil gerade an diesem Tag die junge Christenschar zur Nachfolge Christi besonders gemahnt werden kann. Was Wunder also, so an diesem Tag die Glocken festlicher läuten, die Orgel weihevoller klingt, so alt und jung das Festkleid hervorzieht und besonders die junge Schar in vollem Liebreiz an den Stufen des Altars steht und auf das abzulegende Gelöbnis der Nachfolge Christi wartet. Ein solcher Anblick ist immer gleich: ein junges Herz gibt ein heiliges Versprechen für sein ganzes Leben. Um diesem Fest aber noch mehr Nachdruck zu verleihen, versammelte Herr Pfarrer Ettinger am Nachmittag alle Neukonfirmierten und ihre Eltern, um ihnen allen nochmals den heiligen Ernst vor Augen zu führen und tiefes Mahnen in ihr Herz zu schreiben. — Ja, wenn der Besucher diese junge Christenschar so lieblich und fein an dem für sie zurechtgestellten Tisch sitzen sah, dann gingen seine Gedanken gewiß auch in jene Zeiten zurück, zum Tag der Konfirmation, wo auch sein Herz in Glück und Freude schwelgte, hoffnungsvoll in die Zukunft blickte und die Zeit des Reifes nicht mehr erwartet werden konnte. Doch, was das Leben, angefangen von damals bis zum heutigen Tag, auch bot, ob Glückseligkeit oder Freudlosigkeit, es wurde immer getragen, in der stillen Hoffnung, daß es besser gehen werde. Und letzten Endes tröstete er sich mit dem Wort: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt" — Die Darbietungen waren alle ernsten Charakters und in den Rahmen der Veranstaltung wohlgewählt hineingelegt. Wir wollen es daher auch Herrn Pfarrer Ettinger sowie allen, die ihr Scherflein zur Ausgestaltung der Feier beitrugen, herzlichst danken, daß wir eine solche würdige Feier miterleben durften. Auch den Damen, die zur Erfrischungshalle ihre Gaben beisteuerten oder bei der Verabreichung tätig waren, sei herzlichster Dank gesagt. — Gottes Segen aber möge auf diesem Fest geruht haben und besonders die junge Christenschar es nie vergessen lassen, was sie vor Seinem Altar so sehr gelobt, auf daß auch nicht ein einziges Schäflein dem guten Hirten verloren gehe.

Das walte Gott!

Fr.

Lemberg. (Muttertag.) Ohne jegliche Ueberschwenglichkeit und Ueberhebung, einfach und schlicht, der gegenwärtigen Zeit entsprechend, veranstaltete die Jugend unserer beiden evangelischen Anstalten unter der Leitung ihrer Lehrer am Sonnabend, dem 12. Mai, eine „Muttertag-Feier". Musik und Lied, Gedichtvorträge sowie kleine Szenenbilder mit einer Ansprache des Herrn Dir. Dr. L. Schneider flochten einen lieblichen Kranz aus Blumen glühender Liebe und unverbrüchlicher Treue, dazu angetan, die Größe und den Vollwert der Mutter zu zeichnen. Alle Darbietungen waren wohlgefällig gewählt und wurden im Zuschauerraum mit viel Freude aufgenommen. Besonders wirkungsvoll war die Ansprache des Herrn Dir. Schneider. Wir entnehmen dem Inhalt nachstehende Abschnitte: „. . . es ist notwendig und gut, daß an einem besonderen Tag im Jahre unser Sinnen und Empfinden der Mutter ganz geweiht ist. Denn die Welt lief unzweifelhaft die Gefahr, entgeistert zu werden und zu veröden. Sie war nahe daran, in ihrem Denken und Fühlen zu verflachen. Alles Schöne, Edle,

Neues Leben

An den winterdürren Zweigen,
Die noch gestern kahl und braun,
Heute tausend feine Knospen
In die goldne Sonne schauen,

Und der Strauch faßt in die Helle,
Wie man nach dem Glücke greift,
Hat nun alles Leid des Winters,
Alle Armut abgestreift.

Und es klingt wie leises Jauchzen
Uebers wunderfeine Blüh'n:
„Weil ich Leben in mir trage,
Muß ich leben, muß ich blüh'n!"

Marie Feesche danken wir dies Gedicht, das so recht ausspricht, was wir alle bei dem wieder erwachten Leben um uns empfinden. Es sind vierzehn Jahre her, seit eine liebe Hand mir diese schlichten und doch so wertvollen Verse sandte. Damals war es in meinem Garten noch ganz kahl und leer, es schien, als hätte des Krieges harter Fuß jede Knospe und jede Blüte zertreten, — es war, als würde für das eigene Leben kein Blühen mehr möglich sein. — Wie zuversichtlich und stark klang in so trübes Sinnen die warme Stimme der Prinzessin Reuß hinein: „Auch der Stab des Tannhäusers wurde wieder grün, Sie müssen nur dem Vater droben vertrauen; der ihr Leben in der Hand hält." — Wie dankbar denke ich an die gütige Freundschaft der fürstlichen Frau zurück, wie aufopfernd stand sie in der Jugendarbeit, keine Mühe scheuend, immer bereit, zu helfen und zu dienen. Oft und oft habe ich an sie denken müssen, als ich wieder in meiner galizischen Heimat arbeitete und mir für unsere teuren Kolonien das Hoffen auf neues Leben oft so schwer wurde. Und dennoch habe ich es erleben dürfen: „Weil ich Leben in mir trage, muß ich wachsen, muß ich blüh'n." Brachte mir doch die Post einen lieben, langen Brief aus Diamantheim, der von Anfang bis zum Ende ein hohes Lied vom neuen Leben in dieser Gemeinde singt! Wie warm und froh wurden unsere Herzen bewegt, als wir vom Schaffen und Leben der Lemberger Hochschülergruppe in Diamantheim lasen. Gott vergelte es Euch, jungen Kämpfern tausendmal, daß Ihr den Weg gefunden habt, der zu den Herzen dieser Gemeindeglieder führte. Die Hand mit an den Pflug legen, das ist die Sprache, die jeder, auch der Aermste, versteht. Ihr habt es gezeigt, daß jede Arbeit adelt, wenn sie recht getan wird! Noch mehr habt Ihr gegeben: den klaren Gedanken, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt! Der Landmann weiß, daß sein Acker nur Unkraut trägt, wenn er nicht bearbeitet wird, wenn ihm nicht zugeführt wird, was er an Ergänzungsstoffen braucht —, daß aber der Herzensacker nur Dornen und Disteln trägt, wenn nicht treu und unentwegt daran gearbeitet wird, daß er ganz bewußt seinem Schöpfer hingehalten werden muß: Herr, schenke Leben und Gedeihen, laß Deine Sonne scheinen, laß Wasserströme fließen, laß Wind und Wetter mir durchs Herze toben —, nur halte mich in Deinen Händen, auf daß mein Lebensacker Ewigkeitsfrucht trage —, das vergißt er im Kampf ums tägliche Brot nur zu oft! — Daß Ihr, die gebildete Jugend unseres Volkes, Euch bereit gefunden und es verstanden habt, mit untern Brüdern und Schwestern zusammen zu leben und zu arbeiten, ist uns eine herrliche Bestätigung für die Lebensfähigkeit unseres Volkssplitters, hier in der Zerstreuung. — Neues Leben, — neue Ziele bedingt es. Als wir vor Ausbruch des Krieges, Eure Jugend lebten, da waren es noch so wenige und vereinzelte, die die Verantwortung fühlten, wie sehr Bildung verpflichtet. Aber auch schon damals wanderten deutsche Hochschüler durch unsere Gemeinden, um von dem Reichtum ihrer frohen Lebensgläubigkeit zu schenken — so viel sie nur konnten. Dankbaren Herzens denken unsere älteren Gemeindeglieder daran. Daß Ihr jungen Freunde zehn Ferientage unter den Diamantheimern gelebt und gearbeitet habt, durch straffe Zucht und vorbildliche Unterordnung unter den Führer zum Vorbild geworden seid, — das wird in unserer Gemeinde in dankbarster Erinnerung Frucht tragen, zum Segen für jedes Gemeindeglied! Und Euch selbst wird die Gemeinde mit ihrem wehrhaften Vorsteher, die Mädels und Burschen, Eure liebevolle Hausmutter, Schwester Mitzi, die gute Fürsorge von Frau Kathinka und auch die Villa Gladiola sowie der erwachende Frühling in dem Vorkarpathendörflein sicher zum Erlebnis geworden sein.

A. B. C.

Erhabene und Gottgefällige drohte durch Selbstsucht, Eigennutz, Lieblosigkeit und Charakterlosigkeit verschüttet zu werden. Alle Ideale, die bisher der Menschheit als Leitstern voranleuchteten, wollten verblassen, die sittlichen Bande, die Mensch an Mensch knüpften, drohten sich zu lösen, — da mußte dem drohenden Verfall Einhalt geboten werden!" „Man erkannte, daß der Anfang zur geistigen und sittlichen Wiedergeburt der Menschheit in der Keimzelle der menschlichen Gesellschaft gemacht werden muß, — in der Familie. Das Familienleben muß wieder geadelt und veredelt werden, und da steigt die Bedeutung der Mutter als Hüterin und Sachwalterin des Familienlebens, als Gattin, Mutter und Erzieherin des jungen Geschlechts und Anwältin und Bürgin einer veredelten Menschheitszukunft in ihrer ganzen herrlichen Mission so recht in Erscheinung . . ." „Daher wollen wir am heutigen Muttertag den Müttern schlichten Dank sagen und sie bitten, in ihrer schweren Pflicht nimmer ermüden zu wollen . . ."

Die Mütter aber, die über den gar so schnellen Abbruch der Feier überrascht waren, ja sagten: „Sie sei gar so kurz gewesen", mögen die Sparsamkeit in den Darbietungen nachsehen. Eine Erweiterung der Vortragsfolge hätte gewißlich mehr Zeit in Anspruch genommen, was jedoch bei der anhaltenden Hitze sicherlich nur Ermüdung hervorgerufen hätte. Es liegt aber die Versicherung vor, im nächsten Jahre das Fest in einen größeren Rahmen zu fassen. Jedenfalls sei aber auch für all die „Kleinigkeiten" allen Sängern, Musikanten und Vortragenden herzlicher Dank gesagt.

Am Sonntag, dem 13. Mai, fand dann in der Kirche ein Festgottedienst statt, den Herr Pfarrer Ettinger in würdiger Form zu gestalten wußte. Der Besuch dieses Gottesdienstes, ob jung oder alt, fühlte von Anbeginn ein heimliches, geheimnisvolles Emporgehobensein und sah sich gezwungen, den zu Herzen gehenden Worten zu lauschen. Auch hier erkannte der Zuhörer Worte der Mahnung. Der Grundton der Predigt lag in den drei Leitsätzen: 1. „Ihr Väter, ehret dankbar Eure Frauen als die Mütter Eurer Kinder." 2. „Ihr Kinder, liebet und ehret Eure Mutter!" 3. „Ihr Mütter, erfüllet freudig nach Gottes Willen Euren hohen und gesegneten Mutterberuf!"

Der Muttertag liegt wieder hinter uns. So manches Mutterherz schlug an diesem Tag in stiller Freude, vielleicht auch in tiefem Schmerz, vielleicht kam auch die Stunde hie und da, wo einer Mutter Herz den letzten Schlag getan. Wie dem auch sei, eines wollen und sollen wir nie vergessen. „O, lieb so lang, du lieben kannst . . ." Denn das Mutterherz ist jeden Morgen neugeschmückt in Lieb' und Treu' und unversiegbar rieselt diese Gottesgabe. Und haben wir unsere Mutter lieb, dann müßte in unseres Herzens tiefster Tiefe ein Brünnlein seinen Quell erschließen, dessen Wässerlein rein und edel, segensreich und befruchtend für den einzelnen sowie auch für die Allgemeinheit hervorsprudeln sollte. Dadurch wäre der unvergleichlichen Liebe und unsagbaren Treue der Mutter wenigstens ein ganz kleines Opfer als Lohn wiedergegeben. F.

Dornfeld. (Konfirmation.) Der Konfirmationstag ist einer der bedeutungsvollsten Tage in unseren Gemeinden, denn an diesem Tage werden die Konfirmanden als vollwertige Mitglieder in unsere evangelische Kirche aufgenommen. Auch für sie ist der Augenblick gekommen, fortan einen Großteil der Verantwortung ihrer christlichen Erziehung auf eigene Schultern zu nehmen und dem Ernst des Lebens die Stirn zu bieten. In der Kirchengemeinde Dornfeld (einschl. Lindenfeld, Neu-Chrusno, Reichenbach und Szczerzec) wurden am Himmelfahrtstage, dem 10. Mai d. Js., 26 Konfirmanden (17 Jungens und 9 Mädels) von unserem Herrn Pfarrer A. Jaki eingesegnet. An dieser Stelle wünschen wir ihnen viel Glück und Segen auf ihrem weiteren Lebensweg. Möge aus ihren Reihen ein jeder als wahrer Volksgenosse hervorgehen! Deutsche Jungens, deutsche Mädels! Stellt Euch jetzt schon in den Dienst der Arbeit für unser Volk und unser Volkstum, und beherzigt die Worte:

„Was auch immer werde:
steh' zur Heimaterde,
bleibe wurzelstark!
Kämpfe, blute, werbe
für dein höchstes Erbe,
siege oder sterbe:
Deutsch sei bis ins Mark!" pps.

Josefow. (Hochzeiten.) Nur selten im Jahr ist es den Landleuten vergönnt, Feste zu feiern, dazu noch in dieser schweren Zeit, in der wir gegenwärtig leben, ist kaum ein Verlangen danach vorhanden. Trotzdem aber hatten die zwei letzten Sonntage des April ein außerordentlich festliches Gepräge. Ein junges Brautpaar, Herr Jakob Kurz und Frl. Olga Math. Kling aus Theodorshof, das am Sonntag, dem 22. April, den Bund fürs Leben schloß, gaben die Veranlassung dazu. Für die Hochzeitsfeier, welche im Hause des Bräutigams in Josefow stattfand, hatten die Hochzeitseltern in reichlichem Maße für allerlei feine Leckerbissen sowie erfrischende Getränke gesorgt. Heitere Tanzmusik lockte nicht nur die tanzlustige Jugend, sondern auch die Alten konnten den Lockungen nicht widerstehen. Durch eine vorgenommene Sammlung, welche einen Betrag von 9,50 Złoty aufweisen konnte, wurde auch unserer evangelischen Anstalten in Stanislau gedacht.

Den darauffolgenden Sonntag, am 29. April, fand die Trauung des Brautpaares, des Herrn Edwin Ring aus Josefow mit Fräulein Katharina Stadelmeier aus Stanin statt. Im festlich geschmückten Hause des Bräutigams tat sich jeder der Hochzeitsgäste gütlich an den von den Hochzeitseltern reichlich dargebotenen Speisen, Gebäck und Getränken. In den Tanzpausen erklangen von der Jugend angestimmte Volkslieder, in welche alle Hochzeitsgäste mit einstimmten. Auch hier wurde der evangelischen Anstalten in Stanislau gedacht und ein Betrag von 11,07 Złoty eingesammelt. Ein kräftiges Heil den neuvermählten Paaren!

Lindenfeld. (Ausflug der Dornfelder Jugend.) Folgend unserem Ziele, in erster Linie mit unseren Nachbardörfern nähere Bekannt- und Freundschaft zu schließen, veranstaltete die Dornfelder Jugend am Sonntag, dem 13. Mai l. J., einen Ausflug nach Lindenfeld, an dem sich 67 Jugendliche beteiligten. Trotz Hitze und Staub wurden fleißig Wander- und Marschlieder gesungen. In Lindenfeld wurden wir von Herrn Lehrer Becker und der dortigen Jugend auf das herzlichste begrüßt. Nachher begaben wir uns auf das vom Herrn Gemeindevorsteher in gütiger Weise uns zur Verfügung gestellte Feld, wo man dem Spiel nach Belieben huldigte. Eine Gruppe spielte Hand- bzw. Völkerball, eine andere Fußball und eine weitere fand sich zu Volkstänzen zusammen. Unterdessen wurden wir ins „Deutsche Haus" eingeladen. Hier sangen wir unsere kräftigen deutschen Lieder. Mittlerweile hatten die Frauen des Ortes für leibliche Erfrischung reichlich gesorgt, wofür wir ihnen an dieser Stelle nochmals den herzlichsten Dank aussprechen. Wir verließen Lindenfeld mit dem angenehmen Gefühl, einen wirklich schönen Nachmittag mit unseren Volksgenossen gemeinsam verlebt zu haben, der uns allen stets in lebhafter Erinnerung bleiben wird. pps,

(Horocholiner-Besuch.) Trübe Tage lasten auf unserer Gemeinde infolge der vorjährigen Mißernte, der schlechten Auswinterung des Roggens, der zum größten Teil umgepflügt werden mußte, und der großen Trocknung, die schon längere Zeit anhält. In dieser betrübten Zeit wurde eine freudige Stimmung in die Gemeinde hineingebracht und die Gesichter zum Lachen angeregt durch den Besuch der Spielgruppe des Stanislauer „Frohsinn" unter Leitung des H. Ettinger, die am Himmelfahrtstage auf einem Wagen in den Schulhof hineinrasselte. Die Spielgruppe nahm am Gottesdienst teil, der vom Ortslehrer gehalten wurde. Um ½3 Uhr nachmittags versammelten sich alt und jung auf dem Spielplatze der Schule, wo einige Spiele mit den Kindern stattfanden. Nachher begab sich alles ins Deutsche Haus zur Aufführung seitens der Spielgruppe. Zunächst kam das Gedicht „Zerbrochen" von Feesche, dann das Laienspiel „Wovon die Menschen leben" nach Tolstoi von Georg Fuchs und „Männerkreuz" von Enders. Den Spielern gebührt vollste Anerkennung. Der Aufführung folgten Spiele im Freien mit der Horocholiner und auch Sokatwiner Jugend, die uns auch an diesem Tage besuchte. Es war ein lieber Besuch, und wir würden uns freuen, bald wieder einen solchen Besuch zu haben. Den lieben Gästen nochmals auf diesem Wege herzlichen Dank.

—tt— **Stanislau.** (21 Jahre „Sarepta".) Das Diakonissinnen-Mutterhaus „Sarepta", bekanntlich ein Teil der Evang. Anstalten, konnte am Himmelfahrtstage auf ein 21jähriges Bestehen zurückblicken. Die im Mutterhause ausgebildeten Diakonissinnen haben im Dienste christlicher Nächstenliebe viel Segen gestiftet und durch ihre selbstlose und aufopfernde Tätigkeit als Krankenpflegerinnen, Gemeindeschwestern und Kindererzieherinnen sich den Dank und Anerkennung aller Kreise unseres Volkstums in unserer Stadt und den meisten deutsch-evangelischen Gemeinden errungen. Möge das segensreiche Wirken unserer Diakonissinnen noch in der weitesten Zukunft reiche Früchte tragen. Zur Feier des Tages versammelten sich die Anstaltsangehörigen, um in schlichter Weise dieses Tages zu gedenken.

—tt— (Liedertafel des Männerchors.) Die vom Männerchor des „Frohsinn" gegebene Liedertafel hatte es vermocht, den Beweis zu bringen, daß die Lust am Singen unserer schönen deutschen Lieder fortlebt und ein festes Geistesgut innerhalb einer Schar unentwegter, bewußter Menschen ist. Unter der Leitung seines Chormeisters, H. Lehrer R. Parr, gelangten eine Reihe unserer schönsten deutschen Frühlings- und Mailieder am 5. Mai zum Vortrage, von denen nur eins im mehrstimmigen Zusammenklang nicht ganz rein und harmonisch ertönte. Frl. Hilli Rech brachte einige Klavierstücke, die das gute, geschulte Können der jungen Dame verrieten. Ein Streichquartett sorgte gleichfalls für bunte Vortragsfolge. Unseren Volksgenossen können wir aber den Vorwurf großer Gleichgültigkeit nicht ersparen. Es ist tief bedauerlich, daß die Zahl der Erschienenen eine geringe war und den gemahnten Bestrebungen so wenig Verständnis entgegengebracht wird.

—tt— **Stanislau.** (Liebhaberbühne.) „Der keusche Lebemann". Dieses Lustspiel, das unsere Liebhaberbühne am 12. Mai d. Js. herausbrachte, ging bereits vor ungefähr 6 Jahren über unsere Bühne. Zeit genug, es wieder unserem Publikum in Erinnerung zu bringen. Während der ganzen Spieldauer gab es einen Lacherfolg nach dem anderen. Die Schwankfirma Arnold und Bach versteht es vorzüglich nach bewährten, zurzeit neuen Rezepten, Situationen und Verwicklungen der komischesten, wenn auch oft unglaubwürdigsten Art zu mischen und ein Ragout zu bereiten, das in seiner Anspruchslosigkeit unterhält. Witzig und launig bekommen wir ein Gericht vorgesetzt, welches, weil es trefflich amüsiert, eben schmeckt und zwerchfellerregend einen netten Abend schafft. Hans Tkaczyk (Stieglitz) und Fritz Schworm (Seibold) waren glänzend und unterstützten sich, gemeinsam mit Frl. R. Stolarz, in der Rolle der Gerty gegenseitig. Man freute sich geradezu diebisch und gönnte es ihnen (in ihren Rollen natürlich), daß sie in der Verwirrtheit der Handlung sich immer mehr verstrickten. Ihr wirklich gutes und oft originelles Spiel erregte stets die Heiterkeit der Zuschauer. Alle drei bildeten heute das Rückgrat unserer erfahrenen und bewährten Darsteller. Hinzukommt noch Frl. Schlarp als Frau Seibold, deren Spiel immer mehr an Glätte gewinnt. Erfreulicherweise werden Versuche mit neuen Kräften gemacht, um auch „jüngere Jahrgänge" für die Arbeit unserer Liebhaberbühne zu gewinnen und einzuarbeiten. Da lernten wir in Frl. H. Radke (Ria Ray) eine neue Darstellerin kennen, die mit Frl. O. Hargesheimer und Frl. A. Eger sicher ihren Weg als Darstellerinnen unserer Liebhaberbühne machen werden, wenn ihr Spiel auch noch ein wenig (aber durchaus nicht störend!) unausgeglichen war. Auch H. Burghardt konnte gefallen (vielleicht wäre es aber für ihn gegebener — trotz erheblicherer Schwierigkeiten —, ihn nur in ernsten Stücken zu verwenden. Siehe „Die andere Seite". Einen Fehlgriff bedeutete die Besetzung des Fellner. Es bedeutet zweifel-

los einen größeren Vorteil, in kleineren Rollen seinen Platz voll auszufüllen, als in größeren nicht zu gefallen. Dadurch wird der Sache ein besserer Dienst erwiesen. Vom Gesamtspiel wäre vielleicht ein flüssigeres Spiel zu wünschen gewesen. Aber dies ficht uns weiter nicht an, denn junge Kräfte wollen erprobt werden, und die Voraussetzungen dazu sind bestimmt gegeben. Die Bühnenausstattung war recht freundlich und behaglich, die Spielleitung gut.

Ein besonderes Kapitel scheint die Besuchersache zu werden. Das geringe Interesse und die Teilnahmslosigkeit unserer hiesigen Deutschen ist sicher mehr auf das Konto der Gleichgültigkeit als auf den Geldbeutel zu setzen, denn die Stufung des Eintrittspreises (der „teuerste" Platz — 1,50 Zloty) gestattet sicher noch vielen die Teilnahme an den Veranstaltungen im „Deutschen Hause". Wer Geld besitzt, um Fremdes zu besuchen (Kino, Theater u. a.), darf hier nicht fehlen, es sei denn, er will sich der deutschen Gemeinschaft entziehen. Dann hat er aber auch den Ehrennamen „Deutscher" verwirkt.

—tt— **Stanislau.** (Dank.) Die Jugendgruppe des „Frohsinn" dankt auf diesem Wege nochmals den lieben Volksgenossen in Horocholina (insbesondere Herrn Lehrer Czaban) und in Bredtheim (hier besonders Herrn Lehrer Rilling) für die anläßlich ihres Besuches genossene Gastfreundschaft und ruft ihnen ein herzliches „Volk-Heil!" zu.

Verbandstagung deutscher Volksbüchereien

—tt— In Kattowitz wurde vor kurzem die Hauptversammlung des Verbandes deutscher Volksbüchereien in Polen abgehalten. In seinem Jahresbericht entwarf der Leiter, Ing. Kauder, in lebendiger und anschaulicher Weise ein Bild über die in den vergangenen und besonders im letzten Jahre geleistete Arbeit des Deutschen Kulturbundes und der Volksbüchereien. Am besten ist dies aus einer Gegenüberstellung der Jahre 1926 und 1934 ersichtlich. 1926 gab es 122 Büchereien und Lesezirkel, die vom Volksbüchereienverband in Oberschlesien betreut wurden. Am 31. März 1934 waren es 352. Ganz neu hinzugekommen ist in dieser Zeit die Büchereibetreuung Galiziens sowie des ehemals österreichischen Teils der Wojewodschaft Schlesien. 70 000 Bände zählte der Büchereibestand, heute dagegen rund 140 000 Bände. Der Hauptteil der Bestände und der Leser befindet sich in Oberschlesien, wo auch das Deutschtum zahlenmäßig natürlich stärker ist als in Galizien. Für gelieferte Bücher wurden in den vergangenen 10 Jahren 234 060,30 Zloty zurückgezahlt, was als Zeichen des Willens zur Selbsthilfe gewertet werden muß. Leider gehen infolge der stetig auch unter den Deutschen zunehmenden Arbeitslosigkeit — seit 1931 die Einnahmen zurück. Die Abteilung für „Kunst und Wissen" wurde von 5000 Bänden auf 16 150 Bände vermehrt und systematisch ausgebaut.

Wertvoll waren auch die Bemerkungen Herrn Ing. Kauders zur allgemeinen Aufbauarbeit der deutschen Volksbüchereien. Durch die Mitwirkung vor allem der jungen Generation wurde die Arbeit vorgetrieben und dadurch zur Erneuerung des deutschen Volkes und seines Volkstums hier im Ausland beigetragen. Durch das deutsche Buch strömt uns auch deutsche Kultur zu. Bezeichnenderweise waren 60 v. H. aller Leser Arbeitslose. Der Umschwung im Reiche habe sich auch bei uns dahin ausgewirkt, daß die Nachfrage nach deutschen Büchern sich derart steigert, daß eine Zeitlang die Lagerbestände vollkommen ausgeräumt waren und es oft schwer war, den plötzlich gestellten erhöhten Anforderungen gerecht zu werden. Nun wolle man versuchen, in einzelnen Kreisen kleinere Zentralstellen zu schaffen, von denen aus eine Belieferung und Betreuung der einzelnen angeschlossenen Büchereien leichter möglich sein wird. Da nun vom Staate vorgesehen sei, in Bälde selbst in den kleinsten Ortschaften kostenlose Büchereien zu errichten, müssen unsere deutschen Büchereien bis dahin ein festes Gefüge haben, um nicht zurückgedrängt zu werden.

Zum Abschluß der Hauptversammlung, an der für die westgalizischen Büchereien Vikar Hartmann (Neu-Sandez) und Lehrer Keiper (Deutsch-Golkowice) für die ostgalizischen Willy Ettinger teilnahmen, hielt Büchereidirektor Dr. Franz Schrierer, Frankfurt a. d. Oder einen überaus fesselnden und erschöpfenden Vortrag über „Das deutsche Büchereiwesen der Gegenwart". Der dankbare Beifall bewies, wie es der Vortragende verstanden hatte, alles das klar zu umreißen, was heute auf dem Gebiete des Büchereiwesens von ausschlaggebender und richtungweisender Bedeutung ist.

Stryj. (Todesfälle.) Im April d. Js. haben wir zwei ganz unerwartete Todesfälle in der Stryjer evang. Gemeinde zu verzeichnen. Die junge Frau Barbara Görz geb. Litzenberger aus Uberez starb hier an Blutvergiftung, nachdem sie vorher einem Töchterchen das Leben schenkte, am 10. April. Groß war die Beteiligung an ihrer Beerdigung, die Pfarrer Ladenberger vorgenommen hatte. Aus Gassendorf, Brigidau und Gelsendorf, Uberez und Stryj selbst waren Gäste in das Trauerhaus, Lany 113, gekommen, um der erst 33jährigen Entschlafenen das letzte Geleit zu geben, die nach kaum eineinhalbjähriger Ehe dem Gatten durch den Tod entrissen wurde.

Am 23. April starb plötzlich nach zweitägiger Krankheit an Grippe Herr Johann Kühner, pens. Fähnrich der p. A., 54 Jahre alt. Erst kurz weilte Herr Kühner mit seiner Familie in Stryj, wo er sich niederließ, um seine Kinder in einer deutschen Lehranstalt schulen zu lassen, und schon erfreute er sich allgemeiner Achtung und Beliebtheit. Um so schmerzlicher empfand die Stryjer Gemeinde diesen Verlust. Verheiratet war Herr Kühner mit Sophie geb. Bamberger aus Rosenberg bei Szczerzec, die nunmehr als Witwe mit zwei noch minderjährigen Kindern den Tod des geliebten Gatten und Vaters beweinen muß. Die Beerdigung, zu welcher viele Verwandte und Freunde aus nah und fern gekommen waren, nahm der Ortspfarrer vor.

Am 5. Mai starb in Uberez nach längerer Krankheit (Nervenentzündung) der 66jährige Grundwirt Karl Görz. Vier Söhne und eine Tochter, darunter der Kandidat der Medizin Heinrich Görz aus Posen, umstanden das Grab ihres Vaters, der in Grabowce auf dem evang. Friedhof zur letzten Ruhe von Pfarrer Ladenberger eingesegnet wurde.

Nach zweijährigem schweren Leiden ging am 11. Mai in der Frühe Frau Paula Ladenberger geb. Holdmann in die Ewigkeit ein. Vor zwei Jahren kam sie nach Stryj zu Besuch, wo sie bei ihrem ältesten Sohne, umgeben und gepflegt von Kindern und Gatten, ihrem Wunsche gemäß, bis an ihr Lebensende verweilte. Sie war eine stille und überaus geduldige Kreuzträgerin, ihren 7 Kindern die treueste und beste Mutter, ihrem Gatten eine vorbildliche Lebensgefährtin. Groß war die Trauerkundgebung bei der Beerdigung, die am Sonntag, dem 13. Mai, in Stryj um 11,30 Uhr ihren Anfang nahm. Nach einem kurzen Gebet im Trauerhause, dem nur die Angehörigen beiwohnten, wurde der Sarg hinausgetragen; im Hof begrüßte ein Kinderchor die Dahingegangene, und dann ging es in die dicht gefüllte Kirche, wo der Ortspfarrer, ein Sohn der Entschlafenen, zu der versammelten Gemeinde auf Grund der Psalmstelle (P. 73, 23—26) Trostworte sprach. Der Kirchenchor trug zwei Lieder vor, es folgten Gebet und Segensspruch und der Sarg wurde herausgetragen und auf das zur Ueberführung vorbereitete Begräbnisauto verladen. Um 5 Uhr nachm. fand dann in Lemberg von der Begräbniskapelle der evang. Kirche aus die weitere Bestattungsfeierlichkeit statt. In der Kapelle sprach Herr Universitätsprofessor D. Dr. Hans Koch als Freund des Hauses Trostworte zur Familie, es grüßte nachher der Kirchenchor der Lemberger Gemeinde die Entschlafene, und es bewegte sich der Trauerzug nach dem Lyczakower Friedhof, wo Herr Pfarrvikar Ettinger den Nachruf hielt und Pfarrer Ladenberger die irdischen Ueberreste seiner Mutter zur letzten Ruhe einsegnete.

Zimnawoda. (Todesfall.) Am 11. Mai starb in Zimnawoda bei Lemberg der Postunterbeamte a. D. Jakob Koch, 70 Jahre alt. Er stammte aus der Gegend von Neu-Chrusno, lernte dort das Schneiderhandwerk, kam frühzeitig nach Kaltwasser und von dort nach Lemberg. Hier trat er bald in den Staatsdienst und versah weit über 30 Jahre den aufreibenden Dienst eines Postschaffners auf dem Lemberger Hauptbahnhof. Seiner überaus glücklichen Ehe mit Therese Schäfer aus Kaltwasser entsprossen vier Söhne, von denen der zweite im Weltkrieg fiel. Die feierliche Einsegnung des in Lemberger evangelischen Kreisen sehr bekannten Toten vollzogen am 14. Mai Pfarrer Ladenberger-Stryj und Pfarrer Ettinger-Lemberg. Die Teilnahme aus Lemberg war überaus stark, aber auch aus Kaltwasser gaben zahlreiche Glaubensgenossen unter Führung des Schulleiters Meßner ihrem Gemeindeglied das letzte Geleit.

Unser Neuer Roman

„Das Mädchen im Silberkleide"

von Maria von Sawersky

wird unsere verehrten Romanleserinnen und -leser eine Zeitlang köstlich unterhalten. Wir freuen uns riesig, gerade unseren Abonnenten die Bekanntschaft dieses Mädchens im Silberkleide vermittelt zu haben; denn der Mensch unserer hetzenden Zeit braucht diese nervenentspannende Unterhaltung, braucht eine ungekünstelte Aufheiterung seines Gemütes, braucht schließlich eine Oase, auf der er seine Nerven ausruhen lassen kann. — Das Mädchen im Silberkleide wird Ihre Wünsche in dieser Hinsicht restlos erfüllen.

Beginn nächste Woche.

Schriftleitung des Ostdeutschen Volksblattes

Die entscheidende Morgenstunde

Gesundes, gemütliches Frühstück mit den Kindern

Von K. Heller

„Schrecklich, diese Hetzjagd am Morgen!" jammert die junge Frau. „Mein Mann will fort und ruft nach diesem und jenem. Die Kinder sind nicht zum Aufstehen zu bewegen, stürzen im letzten Augenblick zum Frühstückstisch und vergessen die Hälfte ihrer Schulsachen. Dann muß ich hinterher laufen und ihnen nachtragen, was sie liegen ließen. Den halben Vormittag brauche ich, um wieder Ordnung in die Wohnung zu bringen. Und bis mittags bin ich zappelig und nervös wegen dieser schrecklichen Morgenstunde!"

Arme junge Frau, weißt du nicht, daß es in deiner Macht liegt, diese Morgenstunde für die ganze Familie zur Freude zu machen? Ahnst du nicht, wie entscheidend sie für den ganzen Tag ist, diese Morgenstunde? Glaubst du nicht, daß dein Mann ruhiger, sicherer und in froherer Stimmung seine Arbeit beginnt, wenn es am Morgen ohne Hetzjagd und ohne Zwischenfälle abging? Und weißt du nicht, wie stark Kinder zu Zappeligkeit und Nervosität neigen, die durch eine Jagd am frühen Morgen noch wesentlich unterstützt werden?

Es hängt nur von dir ab! Du selbst nämlich mußt am Abend vorher deine liebe Familie und dein Heim auf die Morgenstunde vorbereiten. Die Kinder gehören rechtzeitig und ohne falsch angebrachte Milde ins Bett, nachdem du dich davon überzeugt hast, daß sie ihre Schulsachen griffbereit für den nächsten Tag hergerichtet

haben. Die Kleidungsstücke des Gatten werden ebenfalls am Abend nachgesehen, gesäubert und alles sehr handlich für den nächsten Morgen zurechtgelegt. Außerdem ist natürlich der Frühstückstisch, so schön und praktisch wie nur möglich, hergerichtet.

Wenn du selbst nun eine halbe Stunde früher als bisher aufstehst, dann kannst du dich ohne jede Eile ordentlich anziehen, die Frühstücksbrote für Mann und Kinder in aller Gemütlichkeit zubereiten, daneben die Frühstücksgetränke bereiten und sogar noch die Semmeln streichen, was alle Familienmitglieder als außerordentlich wohltuend empfinden.

Dann werden Mann und Kinder rechtzeitig geweckt unter Einrechnung der einen Minute", für die sie sich doch noch auf die andere Seite drehen. Hast du Milch und Kaffee unter der wärmenden Mütze, so kannst du allen beim Ankleiden ein wenig zur Hand gehen, so daß ihr schließlich alle fertig am Frühstückstisch sitzt — und noch eine ruhige halbe Stunde vor euch habt.

Niemals solltest du dulden, daß jemand seinen Kaffee im Stehen herunterschüttet, ein Brötchen im Davonlaufen kaut und den Rest in den Taschen unterbringt. Für Körper und Seele ist die ruhige Morgenstunde am Frühstückstisch so entscheidend — du mußt sie zu schaffen und zu erhalten wissen. Der Mann soll schließlich nicht das Gefühl haben, daß er täglich nur in größter Eile aufstehen muß, um ins Büro zu stürzen und abends todmüde heimzukehren. In der ruhigen Morgenstunde soll ihm die Behaglichkeit seines Heims, das Interesse seiner Frau an seinen privaten und beruflichen Dingen, das Geplauder seiner Kinder Freude machen und ihm die Spannkraft geben, die er zur täglichen Arbeit braucht. Ein chaotisches Heim am Morgen zu verlassen, ist schließlich kein so großes Opfer — und es wird sich früher oder später gewiß einmal rächen!

Wie sieht das Frühstück aus? Vor allem nicht gleichförmig! In der Regel wird man auf Kaffee und Brötchen für die Erwachsenen, Milch für die Kinder festgelegt sein. Im Interesse der Gesundheit tut man aber gut, das Weißbrot gelegentlich in anderer Form, also als Röstbrot, auf den Tisch zu bringen und nicht allzu selten mit grobem Vollkornbrot abwechseln zu lassen. Dazu soll zeitgemäßer Obstsaft gereicht werden, was an Stelle des Kaffees recht gesundheitfördernd ist. Auch einen Teller Haferflocken- oder Hirsesuppe, mit den Früchten der Jahreszeit, darf man gelegentlich auf den Tisch bringen, und sehr bald wird sich ein „Müsli", aus geriebenen Möhren, Aepfeln, Nüssen, Bananen und rohen Haferflocken einbürgern, wenn die liebe Familie sich erst einmal von ihrer Empörung über die Neueinführung erholt hat.

Das zweite Frühstück, das die Kinder zur Schule mitnehmen, soll ebenfalls abwechslungsreich sein. Als Brotaufstrich ist Butter mit gehackten Kräutern, mit Ei, mit Gurken-, Radieschen- oder Tomatenscheiben viel bekömmlicher als der kompakte Schinken oder der Wurstbelag. Auch Weißkäse mit Kümmel und Sahne sollte beim Frühstücksbrot nicht fehlen.

Wenn die Kleinen regelmäßig in Ruhe ihr erstes Frühstück einnehmen können, werden sie auch mit Appetit das zweite Frühstück auf dem Schulhof verzehren. Fehlt es ihnen einmal an Appetit, so sollten sie aus Furcht vor Schelte niemals die Brote in den Papierkorb wandern lassen. Die Mutter sollte verstehen, ihnen liebevoll zu erklären, daß es noch immer Klassenkameraden gibt, denen die Schnitte recht erwünscht ist!



Lies und Lach'!





„Du solltest dich entschuldigen, Paulchen, vielleicht kriegst du dann sogar Bonbons von dem Onkel."

*

„Müssen Sie wirklich als Letzter das Schiff verlassen, wenn mal ein Unglück passiert?" fragt die Dame den Kapitän.

„Nur, wenn das Schiff sinkt, meine Dame," antwortet der Seebär. „Wenn es in die Luft fliegt, gehe ich zur selben Zeit wie die übrige Besatzung."

*

Ausflug.

„Es ist heute wirklich zu schönes Wetter, um zu Hause zu bleiben."

„Ja, du hast recht, laß uns ins Kino gehen!"

*

„Was höre ich, deine Frau ist mit dem Auto verunglückt. War es schlimm?"

„Gar nicht so arg — ein bißchen Farbe ist abgegangen!"

*

Es kommt darauf an.

„Elfriede du würdest doch bestimmt keinen Verschwender heiraten?"

„Das kommt ganz darauf an, wieviel er zu verschwenden hat."

*

Herr Doktor, ich muß krank sein! Früher habe ich immer 'nen Bärenhunger gehabt, war abends müde wie ein Hund, bin mit den Hühnern schlafen gegangen und habe nachts gepennt wie ein Murmeltier ... und jetzt ist alles nicht mehr!"

„Hm ... warum gehen Sie nicht lieber zum Tierarzt?"

*

Lottchen ist bei Tante zu Besuch. Zu Tisch gibt's Reste von Huhn.

Lottchen macht ein enttäuschtes, langes Gesicht. Aber gut erzogen, sagt sie sehr höflich, als sie nehmen soll: „Nein, ich danke!"

„Aber Kind, magst du denn kein Huhn?"

„Doch wenn's neu ist, sehr gern!"

*

„Nun, wie war's gestern bei ihrer Premiere?"

„Die Leute haben die Kassen gestürmt."

„So? Und haben sie ihr Geld zurückbekommen?"



Aus dem Land der Autos

„Ist der Doktor zu Hause?"

„Jawohl ... ich bin der Doktor."

„Wie hat der Detektiv nur herausbekommen, daß der Verbrecher als Frau verkleidet war?"

„Er sah, daß er an einem Modesalon vorbeiging, ohne in das Schaufenster zu gucken."

Mütterlicher Vorschlag

„Ohne Ihre Irma kann ich nicht leben, Frau Müller!"

„Die Irma ist bereits vergeben! Versuchen Sie mal, ohne die Paula nicht leben zu können!"

*

Der Schuldner

Baumschütz tritt in eine Kneipe. Da sitzt Knille. Baumschütz grüßt, aber Knille führt sich nicht so auf, wie Baumschütz es erwarten zu dürfen glaubt.

Also bittet Baumschütz um Auskunft. „Was soll denn das heißen, Herr Knille? Ich komme hier herein, und sowie ich Sie sehe, grüße ich höflich. Aber Sie erwidern meinen Gruß nicht, Sie kucken mich beinahe verächtlich an, Sie tun grade so, als ob ich Ihnen was schuldig geblieben bin."

„Sind Sie auch — — die Antwort auf meinen dringenden Brief von voriger Woche, in dem ich Sie um 100 Mark gebeten habe."

*

Naher Abschied

Eben hat Schuppe von seiner Versetzung in eine von seinem jetzigen, ihm so lieb gewordenen Wohnort weit entlegene Stadt erfahren. Schuppe ist traurig darüber. Aber wenigstens hat er noch vier Monate Zeit.

Schuppe geht — das hat er aber ohnehin vorgehabt, es hat nichts mit der Nachricht zu tun — zum Friseur Balsam, sein Haupthaar scheren zu lassen. Als Balsam fertig ist, seufzt Schuppe: „Ja, lieber Meister — oft werde ich nun nicht mehr zu Ihnen kommen."

Der Friseur Balsam nickt bedauernd: „Ja, ich hab' mich auch schon erschrocken, wie die Glatze zugenommen hat."

*

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Aber vielleicht war sie von diesem Wege gar nicht abgewichen!? Sie hatte so ein nettes, feines Gesicht! Vielleicht war sie nur übermütig und nicht leichtsinnig? Hatte sie ihm nicht einmal in der Nacht beim Wein im Hirschengarten, als er ihr gesagt hatte, daß sie zum Küssen sei, zurechtgewiesen, indem sie ihm zurückgegeben hatte, daß ein Kuß, nein, sein Kuß für ein Mädel, dessen Vater Maurer sei und dessen Mutter in einem Kintopp die Billetts abriß, leicht zu einer Beleidigung werden könne —?

Drei Tage dachte Curt Middendorf noch intensiv über Nette nach, dann hatten seine Liebe und seine Sehnsucht sie schuldlos gesprochen.

Und als das geschehen war, begab er sich zu Frau Amanda Moosengel und erbat sich frank und frei und ohne geheimnisvolles Tuscheln Nettes Adresse.

Aber Frau Moosengel sagte, die hätte sie nicht. Und darin log sie auch nicht. Es war alles so schnell gekommen mit Nettes Abreise, daß sie ganz vergessen hatte zu fragen, wohin sie ihr einmal schreiben könne.

Da dachte Curt Middendorf wieder einen Tag lang nach, unter ziemlicher Verstimmung. Aber am Abend wußte er, wie Nette trotzdem ein Brief erreichen würde! Wenn Nette auch nicht den Dingsdaern ihre Adresse hinterlassen hatte, so würde sie sie doch wahrscheinlich der Post mitgeteilt haben. Es konnten doch Briefe kommen, bei der Plötzlichkeit, mit der Nette abgereist war, die man ihr nachschicken mußte. Natürlich war es klar, daß ein intelligentes Mädel wie Nette auf der Post ihre neue Anschrift hinterlassen oder von ihrem neuen Aufenthaltsorte aus Order gegeben hatte, wohin ihr Briefe nachzusenden seien.

Und so adressierte Curt Middendorf einen Einschreibebrief mit vermerktem Absender an Fräulein Nette Lutz in Dingsda an der Dingsda, Gasthof „Zum Weißen Hirschen"!

Und in dem Briefe stand, daß er, Curt Middendorf, in der Lotterie trotz seiner Intelligenz einen Treffer von fünfzehntausend Mark gemacht habe. Und daß die Fünfzehntausend ausreichend wären, Fräulein Nette Lutz zu heiraten, wenn sie wollte und — wenn sie könnte. Eines sei ihm so lieb wie das andere, denn er habe sie sehr lieb . . .

Der Brief kam nicht zurück! Folglich mußte er aus Dingsda hinausgegangen sein, hinter Nette Lutz her . . .

Es kam aber auch keine Antwort.

Eine Woche verging, zwei, drei Wochen, ein Monat, zwei Monate . . .

Da brachte eines Tages der Briefträger einen Einschreibebrief an Dr. Curt Middendorf. Absender Nette Lutz, bei dessen Größe Curt Middendorf freudig erregt dachte: Donnerwetter, hat sich die Nette angestrengt! Quart! Drei Zentimeter dick! Und sicher fast ein Kilo schwer! Wenn das die Antwort auf seinen Heiratsantrag war, dann war die allerdings sehr ausführlich.

Und sie war tatsächlich sehr ausführlich und brachte lückenlose Aufklärung über alle Geschehnisse während Nette Lutzens Gastspiel zu Dingsda an der Dingsda.

*

Die Sensation von Dingsda

Roman von Nette Lutz

stand auf der ersten Seite des „dicken Briefes". Und dann erfuhr Curt Middendorf in einem Tagebuch alles über sich und Nette. Ferner aber war zu lesen — kapitelweise — von seiner Dummheit und von Nettes Gescheitheit. Und dann auch wieder mal von Nettes Dummheit, damit sich Curt nicht beleidigt und zurückgesetzt fühlte. Und wie man so folgsam getanzt hatte, wenn das Schicksal in dem Marionettentheater Leben an den Fäden gezogen hatte —! Nasführen, richtig nasführen hatte man sich doch lassen! Curt Middendorf doppelt von dem Stubenmädchen Nette Lutz im „Weißen Hirschen"! Und wie man gelitten und gelacht hatte. Mitunter stimmte einmal etwas nicht ganz, aber das war dann eben dichterische Freiheit. Im großen und ganzen traf alles zu. Nette konnte scharf beobachten und sah eigentlich immer richtig. Aber es war durchaus nötig gewesen, daß sie zum Sehen selbst in die Kleinstadt gekommen war. Nur so kam sie um den erstaunten und berechtigten Ausruf der Kleinstädter herum: „Hat die eine Ahnung von uns!" Denn Nette oder richtiger Dr. phil. Annett—e Lutz war eine Großstadtpflanze und hatte, bevor sie sich zu ihrem Attentat auf die guten Dingsdaer an der Dingsda als Stubenmädchen Nette vermummte, noch nie eine Kleinstadt in der Nähe gesehen. Und es war auch sonst gut gewesen, daß sie nach Dingsda gekommen war, denn sonst wäre sie wahrscheinlich ihrem lieben Curt nie begegnet. (Das stand natürlich im Brief und nicht im Roman.) Und das Frauspielen, nein, das Frausein an Curt Middendorfs Seite würde ihr gefallen wie nichts auf der Welt. Curt Middendorf dachte hier, daß er Nette den Vorschlag machen wollte, sie möchte ihm das lieber mündlich sagen, und zwar recht bald und unter dem dazugehörenden Beiwerk. Curt Middendorf verstand unter dem Beiwerk Küsse, viel Küsse, die eigentlich schon damals hätten fallen sollen, als er im „Hirschen" ziemlich erfolglos Nachtigall gespielt hatte. Ach ja, und das stand auch noch in dem Brief, daß der Maurervater und die Billettabreißerinmutter Schwindel, glatter Schwindel gewesen waren, daß Nettes Vater ein bekannter Admiral sei. Und daß sie das Honorar für diesen Roman — es war gar nicht klein — zu seinen Fünfzehntausend legen wolle. Denn die Zeiten seien nicht leicht. Und über eine gute Kameradschaft in der Ehe ginge nichts . . .

Der Roman hat noch einen Nachsatz, einen Ausklang, der sich direkt an die Dingsdaer wandte. Er sagte dies:

Offener Brief an meine lieben Dingsdaer!

Ihr dürft mir nicht böse sein, meine lieben Dingsdaer, wenn Ihr euch hier wiederfindet. Ich habe euch gern gehabt, trotz allem. Das nächste Mal

dürft Ihr über uns in der Großstadt lachen. Ihr habt das gleiche Recht. Und Ihr werdet nicht weniger bei uns zu lachen finden, wie wir bei euch. Die Hauptsache, daß wir alle miteinander das Lachen nicht verlernen. Und daß wir behaglich lachen und nicht hämisch. Daß unser Lachen keinem weh tut, sondern daß der andere, dem es gilt, mit einstimmt. Oder wenigstens schmunzelt, wenn er nicht laut mitlachen kann.

Und nicht wahr, das nächste Mal bei uns in der Großstadt! Lachen oder schmunzeln — es ist ganz einerlei. Wenn wir nur die Lippen auseinanderkriegen über den Nöten des Lebens, dann — ist nichts verloren!

Ende.

Nächste Woche neuer Roman!

Meine Freundin Agnes

Von **Erik Bertelsen**

Es wäre zuviel gesagt, wollte ich behaupten, ich besäße besonderes Geschick darin, Eindruck auf junge Damen zu machen. Im Gegenteil — es wird mir oft schwer, ein Gespräch anzufangen, solange mir jemand noch fremd ist. Die leichte Konversation ist mir stets schwierig vorgekommen. Und Bekanntschaften entwickeln sich immer erst durch Gespräche. Also gilt es nur den Mut zu haben, darauf loszureden. Es heißt ja immer, es käme nicht darauf an, was man spricht, wenn man es nur lebhaft und sicher herausbringt.

Das wußte ich auch, als ich zum ersten Male Agnes begegnete. Es war an einem schönen Vorsommertag. Sie saß an einem Grabenrand und hatte einen Strauß Veilchen in der Hand. Ich kam die Landstraße entlang und hätte eigentlich denken müssen, daß ich es eilig hatte, aber ich konnte nicht umhin stehen zu bleiben und sowohl Agnes wie auch die Blumen zu bewundern. Sie war recht klein von Wuchs, aber ihre Figur betrachtete ich weniger. Mich zogen besonders die Augen an, die blau waren und einen beunruhigenden Glanz hatten.

Natürlich geht es nicht an, dieser junge Dame rundheraus zu sagen, daß man ihre Augen schön findet. Jedenfalls gehört viel Uebung dazu, das so zu fassen, daß es nicht taktlos wirkt. Also sah ich auf die Blumen und sagte so einschmeichelnd ich konnte.

„Dieses Jahr gibt es viele Veilchen."

„Ja, ich glaube," antwortete sie recht uninteressiert.

„Es ist auch besonders schönes Wetter in diesem Jahr," fügte ich hinzu.

„Heute besonders," kam das gleichgültige Echo. Es klang sehr wohlerzogen, aber unbehaglich abweisend.

Da stand ich nun. Was sollte ich sagen, wenn weder die Veilchen noch das Wetter brauchbare Gesprächsstoffe waren? Ich zog also vor, Lebewohl zu sagen und weiterzugehen. Stolz auf mich selbst ging ich. Doch wollte ich mir meine Niederlage nicht eingestehen. Sie hatte ein Gespräch eben unmöglich gemacht, da sie nicht vernünftig antworten konnte! Diese Ansicht mußte ich jedoch verwerfen, als ich ihr eine Woche später wieder begegnete. Sie war gleich mir Gast in einem Hause, in dem ich verkehrte. Hier erfuhr ich auch, daß sie Agnes hieß. Sie war sehr lebhaft an diesem Tage. Wir kamen ohne besondere Veranlassung ins Gespräch. Kein Thema ist trivial, wenn eine junge Dame darüber spricht. Aber ich erinnere mich, daß wir über neue Kartoffeln redeten. Agnes hielt sich trotz aller Lebhaftigkeit sehr zurück, und ich begriff, daß man ihr eingeschärft hatte, man dürfe nicht so leicht mit fremden Menschen Freundschaft schließen. Als wir uns trennten, war sie mir noch genau so fremd, wie an dem Tage, als ich sie am Grabenrand sitzen sah.

Es hätte sich sicherlich niemals eine weitere Bekanntschaft zwischen uns entwickelt, wenn ich ihr nicht durch Zufall zur Hilfe gekommen wäre.

Ich ging eines Tages an dem Haus vorbei, in dem sie wohnte. Einige hohle Klopflaute ließen mich stehen bleiben. Es hörte sich an, als würde an ein Fenster geklopft. Aber ich konnte hinter den Fenstern niemanden entdecken. Erst als ich näher kam, bemerkte ich die munteren blauen Augen hinter dem vergitterten Fenster des Kellers. Sie winkte mir eifrig zu. Und ich beugte mich an die Erde herunter, um zu hören, was sie sagte.

„Ich kann nicht selber hier herauskommen," rief sie. „Die Tür fiel hinter mir ins Schloß. Und niemand ist zu Hause. Wollen Sie nicht so nett sein, mir zu helfen?"

Das wollte ich mehr als gern. Ich erhob mich schnell und ging zur Tür. Sie war verschlossen. Auch durch die Hintertür kam ich nicht ins Haus. Also ging ich zum Fenster zurück. Vergebens rüttelte ich daran.

„Ich muß nach Hause gehen und Werkzeug holen," rief ich ihr zu, „es dauert nicht lange."

„Nein, das ist nicht nötig," kam es zurück. „Eine Kneifzange liegt im Gartenhaus — bitte, holen Sie die doch. Ich bin es über, hier unten zu sitzen. Ich bin schon so lange hier."

Ich fand die Kneifzange und konnte mit Leichtigkeit die Gitterstäbe beiseite drehen. Aber die Schwierigkeit war damit nicht behoben. Es zeigte sich, daß die Oeffnung für sie zu klein war. Sie mußte sich kunstfertig drehen, um hinauszugelangen. Endlich glückten unsere gemeinsamen Anstrengungen.

Gerührt dankte sie mir für die Hilfe. Dann fragte sie bittend:

„Sie erzählen niemand etwas?"

„Nein, natürlich nicht!"

Ich verstand, daß ihre Eltern am liebsten nichts davon erfahren sollten, was ihr passiert war. Sie würden sie dann immer damit aufziehen. Außerdem freute es mich, mit der jungen Dame mit den lieben blauen Augen zusammen ein Geheimnis zu teilen.

Als ich am nächsten Tage wieder am Hause vorbeiging, kam sie lachend auf mich zu und begleitete mich ein Stück. Wir sprachen über vieles miteinander. Dann sagte sie plötzlich:

„Mutter hat es doch entdeckt! Denn ich verlor eine Haarspange im Keller. Sie sah ja auch das beschädigte Fenster."

„Na, es machte doch nichts, daß man es entdeckte?"

„Ich habe alles erzählt, wie es kam. Und Vater hat sich noch darüber gefreut. Er sagte, es sei schade, daß Sie mir zu Hilfe kamen. Es hätte mir gut getan, über Nacht dort unten bleiben zu müssen. Er sagte, denn dann hätte ich wohl in Zukunft das Naschen am Eingemachten gelassen. Ich finde, das war nicht nett von ihm, dies zu sagen."

Ich fand das auch nicht. Wir waren uns durchaus einig. Es wurde in Zukunft selbstverständlich, daß wir fast täglich zusammen ein Stück spazieren gingen.

Eines Abends erzählte sie mir, daß bald ihr Geburtstag sei. Ich konnte nicht anders, als zu fragen, wie alt sie würde.

„Ich werde — sieben Jahre alt," antwortete sie.

„Na, dann muß ich mir wohl überlegen, womit man dir eine Freude machen kann. Hättest du lieber ein Bilderbuch oder einen Ball?"

Sie wählte den Ball. Und an dem hatten wir beide großen Spaß.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Mensch im Tunnel

Von Ernst Hilgert.

Wie eine wilde Stromflut, die mit schäumendem Anlauf durch einen breiten Bergspalt zu Tal schießt und dann, ehe sie kaum den Talboden berührt hat, jäh erstarrt, so lag der Rhonegletscher vor Michael. Die Sonne strahlte und lockte soviel Farben aus den großen Eisspalten, daß ein Kind träumen konnte, daß hier das Lager wäre, aus dem die Regenbogen ihre Buntheit holen. Und Michael war wie ein Kind geworden, seit er aus dem deutschen Dorfe aufbrach, um der Sehnsucht seines Blutes, dem Trieb nach Sonne und ewigem Frühling Genüge zu tun; wie ein altes Kind war er geworden.

Jetzt saß er am Straßenrand, aß seine Wegzehrung, Brot und Käse, die ihm die deutschen Arbeiter vom Bau der Grimseltalsperre mitgegeben hatten und wußte kaum mehr, wie er dazu gekommen war und in dieses Tal der Rhone. Er war nur immer gelaufen und gelaufen und immer dem Kompaß im Blut nach, der beständig nach Süden ausschlug. Da war es zuerst die Elbe gewesen und die Donau, die ihm zuraunten, wie weit er sich schon von der Heimat entfernt hatte und dann der alte Rhein und jetzt die junge Rhone, wie nahe er schon den Bergen sei, hinter deren Scheide das Land seiner Träume lag. Aber das alles und der Weg durch Städte und Landschaften war nur wie ein Traum, den er zu Ende träumen mußte und der ihn kaum zur Freude oder gar zur Trauer trieb. Und wie es dem Leben im Schlaf eigen ist, überwand er jedes Hindernis, Hunger, Beschwerde und alle Gefahren, als wären sie nicht von dieser Welt. So war es auch jetzt.

Der Weg über den Grimselpaß hatte ihn sehr müde gemacht, und die Wochen der Wanderung lagen schwer in den Gliedern. Aber es war noch weit bis zum Abend und vor dem Tal, in dem Andermatt, das Ziel jenes Tages, lag, stand gar zu hoch das Gebirge mit dem Furkapaß. Er hätte es nie überwunden. Nacht und Nebel hätten ihn sicher in Schnee und Eis, wie in ein weißes Bahrtuch gedrückt. Stundenlang wand sich die Paßstraße enggeschlängelt in den Nebel der Gipfel. Dazu langte seine Wegzehrung nicht mehr aus. Auch waren die Absätze seiner Schuhe zu schiefgelaufen, und die Sohlen durchgewetzt. Das bedachte er jedoch nicht, auch wußte er nicht, warum er, statt die Straße entlang zu tappen, sich auf einmal aufmachte und den Schienen nach zu laufen, die doch von der eigentlichen Straße abbogen.

Er sprang nur immer von Holzschwelle zu Schwelle, und immer zwischen den Eisenschienen entlang, bis er plötzlich vor einem Tunnel stand. Als er noch wie ein Mauseloch in der Ferne dunkelte und die Schienen wie verschwistert in ihm mündeten, lockte er ihn so geheimnisfroh. Aber er war von Sprung zu Sprung größer und dunkler geworden und nun zögerte Michael vor der großen Oeffnung. Rauchige Kühle zog heraus. Eine kurze Strecke noch sah er den groben Schotter, die Schwellen und Schienen, aber weiter hinten wurde alles undeutlich. Der Berg verschluckte das Licht. Jetzt erst wurde ihm klar, warum er vor dem Tunnel stand. Er wollte unter dem Berge den Weg erzwingen, den er über dem Berge fürchtete. Aber da war es Tag, und nachts konnten die Sterne scheinen und hier blieb es Nacht, und er hatte kein Licht für den gefahrenvollen Gang. Oben konnte er den Berg unter den Füßen haben. Unten konnte die Schwere des Berges über ihn kommen.

Aber wie er noch von Flügeln träumte, mit denen er sich im Winde über den Berg ins andere Tal schwang, ging er schon in den Tunnel hinein. Wenn er sich umdrehte, sah er den hellen Eingang, der sich, je weiter er in das Dunkel ging, langsam zu schließen schien. Auf einmal war auch wirklich die Zuversicht im Rücken verschwunden. Ringsum war Dunkel und Stille. Die Stille hatte Geräusche, die erst im eigenen Ohr entstanden. Auch seine Augen täuschten helle Flecke ins Dunkel. Die Geräusche wuchsen an und bald dröhnte es. Michael kniff die Augenlider zusammen. Er atmete schwer. Vorsichtig streckte er die Arme wie Fühler umher. Aber es gab kein Umher mehr. Plötzlich fühlte er eine Holzschwelle, wie eine neue Entdeckung unter den Füßen und setzte langsam Fuß vor Fuß, bis er nach dem Schotter wieder eine Schwelle ertappte. So kam er langsam vorwärts, taub und blind.

Er war erst kurze Zeit im Tunnel Aber ihm dünkte es eine Ewigkeit. Einmal hielt er auf einer Schwelle an. Sie zitterte. Auch die Luft zitterte. Es war, als stürzte der Berg über ihm ein. Michael brach der Schweiß aus. Die Angst schlug ihm in die Knie. Er wankte, stolperte über eine Schiene, stürzte und schlug auf den groben Schotter. Da kam es auch schon heran mit blendenden Lichtkegeln und stiebenden Funkenschwärmen, und wie um eine Biegung ein helldurchleuchtetes Wagenfenster um das andere. Ein Zug. Michael rollte sich ganz zur Seite und spürte erst später, daß er in einer Pfütze lag. Er drückte sich an die nasse, kalte Felswand und starrte mit angstweiten Augen in die Helligkeit, die dicht an ihm vorüberpolterte. Ein heftiger Luftzug benahm ihm den Atem. Steinstücke schlugen neben ihm an den Fels. Rauch biß ihm in die Kehle. Erst als die roten Schlußlichter des Zuges längst verschwunden waren, fiel ihm ein, daß er auch Menschen gesehen hatte, Frauen und Männer, die zu den Fenstern heraussahen. Auch an ein Mädchen konnte er sich erinnern und ihr Lächeln war es, das ihm die folgende Erschöpfung überwinden half.

Mühsam erhob er sich. Die Knie und Hände schmerzten. Bis auf die Haut war er durchnäßt. Jetzt tappte er sich an der Tunnelwand entlang und dabei entdeckte er auch die Nischen, in die man sich hineinstellen kann, wenn ein Zug kommt. Endlich leuchtete der Ausgang herein. Und dann ging er auch schon durch den Tunnelbogen, wie durch eine Tür und sah in der Ferne den St. Gotthard wie ein Geschenk über Andermatt aufsteigen.

Später, viel später, fiel ihm ein, daß er Kindheit und Träume verlor, als ihn der Zug, wie ein schwarzer Mann mit feurigem Atem, an die nasse Tunnelwand drückte.

Der lächerliche Herr Blinser

Von **Bacc.**

„Unglaublich" — sagte der Spielwarenfabrikant Blinser und hielt Herrn Dobermann die Zeitung unter die Nase — „unglaublich, daß es noch Menschen gibt, die in der Welt herumreisen und auf solch blöde Hochstaplertricks reinfallen. Mir käme so ein eleganter Schnösel mit Monokel gar nicht erst in die Nähe." Dabei musterte er mit einem vielsagenden Blick den österreichischen Baron, der im Vorbeigehen Herr und Frau Dobermann grüßte. Denn der Baron trug ein Monokel im dürren Gesicht und sah in seinen weißen Knickerbockers mit dem kanariengelben Pullover auch für Locarnoer Begriffe nicht eben alltäglich aus.

Frau Dobermann fand Blinsers Bemerkung lächerlich und abgeschmackt. Sie fand es überhaupt lächerlich und abgeschmackt, daß sich ihr Mann nach dem Mittag- und Abendessen stundenlang mit diesem Herrn Blinser auf die Hotelterrasse setzte. Denn schließlich war sie eine gut aussehende junge Frau und Herr Dobermann war ein gut aussehender junger Mann. Und wenn er auch trotz seiner

Jugend in der Berliner Bankwelt schon eine ernsthafte Rolle spielte, so war es schließlich nicht nötig, daß er sich auf Reisen in internationalen Kurorten mit schlecht angezogenen Spießern anfreundete, denen man auf hundert Meter den deutschen Kleinstadt-Industriellen ansah. Dieser Herr Blinser war an sich schon lächerlich genug, in dieser Umgebung aber wirkte er doppelt lächerlich, ein großer, nicht einmal kräftiger Mensch mit hängenden Schultern und einem Bauch, einem rosigen Gesicht, schlechtsitzenden Anzügen und lehmfarbenen Krawatten. Wie der Kerl nur dasaß und mit den Händen fuchtelte, dabei schielte er immerzu über die Brille weg und wischte sich dann die kurzsichtigen Augen. Soll er doch wenigstens durchgucken, wenn er schon augenleidend ist! Das Ekel!

„Lesen Sie," sagte Herr Blinser fast grob und wies auf die Zeitung, die ihr Mann in der Hand hielt. Und dann las sie, daß der Monteur Stanislaus Wrschniak in Baden-Baden als Graf Stanislawski ein holländisches Ehepaar um 10 000 geprellt hatte. „Billiger hat er's nicht getan," kommentierte Herr Blinser giftig, während Frau Dobermann die Photographie des eleganten, monokelbewehrten Herrn Wrschniak nicht uneben fand. Herr Dobermann aber, hätte er in der Schlagzeile das Wort „verhaftet" nicht gelesen, hätte geschworen, es sei ein, wenn vielleicht auch retouschiertes Bild des österreichischen Barons.

Herr Blinser räkelte sich im Korbstuhl und putzte an seiner Brille. „Da komme ich mir ja selbst fast wie ein Hochstapler vor, wenn ..." Da ihm aber der Nebensatz Schwierigkeiten zu bereiten schien, klopfte er sich umständlich Zigarettenasche vom Bauch und fuhr dann lachend fort: „Aber Gott sei Dank habe ich keine weißen Kniehosen ... womit ich natürlich nichts gegen bewußte Leute gesagt haben will."

„Wieso Sie?" fragte Frau Dobermann, der diese Ideenverbindung als erste und amüsante Ursache, sich an den Gesprächen mit Herrn Blinser zu beteiligen, die Laune wiedergab.

„Weil ich seit gestern ohne einen roten Pfennig hier herumsitze, gnädige Frau," gab er mit feindseliger Liebenswürdigkeit Auskunft, um ihr zu zeigen, daß er ihre Abneigung wohl bemerkt habe und es recht albern finde, daß sie sich gerade in diese Situation für seine Person zu interessieren begann. „Das dumme Luder von Buchhalterin hat mich aufsitzen lassen. Meine Frau braucht ja nicht zu wissen, daß ich schon auf der Herreise fast die 2000 Emmchen ausgegeben habe, die eigentlich für den ganzen Urlaub reichen sollten. Wenn sie im Sommer mit den Kindern an die See geht, braucht sie selbst kaum so viel. Da habe ich mir nochmal dieselbe Summe bestellt. 800 für die Hotelrechnung und den Rest für die Heimreise. Man will sich doch auch mal amüsieren, wenn man das ganze Jahr ... nicht wahr?" Er blinzelte unappetitlich. „Und in acht Tagen muß ich in Berlin sein ... Verbandssitzung." Herr Dobermann erinnerte sich, den Namen Blinser in den Veröffentlichungen des Reichsverbandes deutscher Spielwarenerzeuger an prominenter Stelle schon gelesen zu haben.

„Sind Sie nicht Vorsitzender?" fragte er unsicher.

„Nee, bloß Kassenwart," sagte Blinser bescheiden. Und dann fügte er mit ironisch bedeutender Miene hinzu: „Aber leider nicht momentan." Alle drei lachten.

„Na, da sind wir ja auch noch da."

„Passen Sie nur auf, daß ich nicht Ernst mache. Und dann haben Sie Ihr Geld gesehen," sagte Herr Blinser schelmisch. „Genau wie der Holländer in Baden-Baden." Nach einer Weile fügte er hinzu: „Aber wenn bis heute abend die dumme Gans nichts geschickt hat, nehme ich Sie wirklich in Anspruch. Denn ich lasse die Hotelrechnung nicht gern über Nacht unquittiert liegen. Ich bin halt ein Spießer, nicht wahr, gnädige Frau?" Frau Dobermann bekam einen roten Kopf.

Später gestand Dobermann seiner Frau, daß ihm das von Herrn Blinser eigentlich nicht recht gefallen habe. Aber sie sagte, jetzt zeige er, daß er genau so ein Spießbürger sei wie dieser lächerliche Herr Blinser. Er passe wirklich ausgezeichnet zu diesem Spitzbauch. Um sich zu rehabilitieren, mußte Dobermann versichern, er habe doch nur Spaß gemacht und hören wollen, was sie dazu sage. Nach dem Abendessen fragte er auch gleich Herrn Blinser, ob was angekommen sei.

„Was? Angekommen? — Ach so, das Geld! — Nee! Was sagen Sie dazu? Ich glaube, die Sommer steckt mit meiner Alten, pardon, mit meiner Frau unter einer Decke."

„Genügen Ihnen tausend Mark?" fragte Dobermann fast verlegen.

„Wo denken Sie hin? Nee, ich brauche höchstens 800 Schweizer Franken. Nicht daß Sie meinen, ich gebe so mir nichts dir nichts 800 Mark fürs Hotel aus." Im Rauchsalon gab Dobermann Blinser die Scheine. „Ich kriege ordentlich 'n roten Kopp," meinte der, als er das Geld einsteckte.

*

Im Personenzug, der morgens früh in Mailand ankommt, saß Herr Blinser. Er hatte Glück, denn auf der vorletzten Station stiegen die beiden alten Viehhändler aus und er blieb allein. Herr Blinser öffnete den kleinen Koffer, nahm einen eleganten englischen Sweater heraus, eine Reisemütze und einen weichen Kragen, eine hübsche Sportkrawatte und ein paar helle Gamaschen. Dann setzte er die Brille ab, die drei Wochen lang seine gesunden Augen gequält hatte, rieb die rosige Gesichtsmaske mit etwas Vaseline von den Backen, zog den Theaterbauch aus der Hose und versuchte sich wieder gerade zu halten. Schließlich verpackte er den schlechtsitzenden Rock, den steifen Eckkragen, Bauch, Brille und lehmfarbene Krawatte im Koffer und verwandelte sich wieder in den herausfordernd gut aussehenden Hochstapler, der das Glück hatte, wirklich einen so klangvollen Namen zu tragen, daß kein Argwohn gegen sein extravagantes Aussehen aufkommen konnte. Er klemmte ein Monokel ins Gesicht und zählte nochmals die Scheine, feststellend in so schlechten Zeiten seien 800 Franken besser als in die hohle Hand gespuckt.

Das wichtige Wort.

Auf das Postamt 7 kam ein junger Mann gestürzt, der den Vorstand zu sprechen begehrte — sofort, ohne Aufschub, auf der Stelle. „Entschuldigen Sie, Herr Postdirektor! Vor zehn Minuten habe ich hier in den Briefkasten einen Brief geworfen, einen Brief an meine Braut. Vorgestern ist sie nach Zwiebelstedt gefahren, und da habe ich ihr jetzt geschrieben. Und in der Eile, o Gott, habe ich was vergessen!"

„Ja, nach den amtlichen Bestimmungen darf ich Ihnen den Brief nur zurückgeben, wenn Sie mir genau den gleichen Umschlag mit der gleichen Adresse in der gleichen Handschrift vorlegen."

„Ist nicht nötig, Herr Postdirektor! Ich will den Brief gar nicht zurückhaben, ich will nur ein einziges Wort zu der Adresse hinzufügen. Ein einziges Wort, Herr Postdirektor! Wenn das Wort fehlt, könnte vielleicht die Verlobung zurückgehen. Und das wäre schrecklich, denn ich will Ihnen verraten, daß meine Braut ein sehr vermögendes Mädchen ist."

„Ein Wort wollen Sie hinzuschreiben? Na, das wird sich ja machen lassen. Sehen wir mal die Briefe durch! Wie heißt die Dame?

„Fräulein Adelheid Lerche, Herr Postdirektor."

„Werden wir gleich haben. — — Meier, Bock, Krupatzky, Blümel, Frosch — — ah, da ist der Brief:

Fräulein Adelheid Lerche,
Goldene Gans,
Zwiebelstedt.

Ja, und was wollen Sie noch hinzuschreiben?"

„Nur das Wort ‚Gasthof', Herr Postdirektor — — vor: Goldene Gans."

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 21 | Lemberg, am 27. Mai (Wonnemond) | 1934

Dorfgemeinschaft und Genossenschaft

Von Heinrich Sültemeyer-Dominowo.

Gründliche Arbeit mußte und muß auch noch heute in unseren Genossenschaften getan werden. In dem Bezirk einer Genossenschaft darf nicht ein Deutscher sein, der nicht Mitglied ist. Nicht ein Geschäft, soweit es zu dem Aufgabenkreis der betreffenden Genossenschaft gehört, darf aus dem Dorfe gehen; kein Spargeld darf aus dem Dorfe wandern, damit es möglich ist, jeden kurzfristigen Kredit, der nötig und tragbar ist, zu gewähren. Jedes Warengeschäft, auch wenn es die kleinste Menge ist (das muß durch ein Lager möglich gemacht werden), muß unter dem Gesichtspunkt getätigt werden, ob es dem Mitgliede und damit seiner Familie schadet oder nützt. Es kann und wird in dieser Zeit der sog. Krise vorkommen, daß ein Geschäft aus obigem Grunde verweigert werden muß. Bei Gewährung von Krediten ist in jedem Falle die Kreditfähigkeit des Antragstellers zu prüfen, die sehr verschieden ist. Die Verantwortung für das Kreditgeschäft tragen Vorstand und Aufsichtsrat. Niemals ist der Wert einer Besitzung, sondern die Rentabilität des Betriebes zugrunde zu legen. Vorausgesetzt, daß genügend eigene Mittel vorhanden sind (ohne die Reserven und die Geschäftsguthaben, die frei bleiben müssen), sollte der Kredit für das einzelne Mitglied im allgemeinen nicht mehr als 50 Złoty pro Morgen betragen. Durch vorsichtige Kreditgewährung verhüten wir eine Ueberschuldung des Kreditnehmers und bewahren seine Familie vor Sorgen und Not. Wir erhalten aber auch dadurch das Vertrauen der Sparer, ohne das jede Kreditmöglichkeit bald aufhören müßte. Jeder Vorstand kann es vertragen, wenn der säumige Schuldner schimpft, weil er gemahnt oder zur Zahlung gezwungen wird. Er kann es aber nicht verantworten, wenn sauer erspartes Geld, das ihm zu treuen Händen übergeben worden ist, einfriert oder verloren geht.

Wird die Geldwirtschaft in einer Dorfbank gut betrieben, ist diese so recht geeignet, die Spartätigkeit zu fördern, weil die Sparmöglichkeit so bequem ist und bei Geschäftsabwicklungen so viel Möglichkeiten bietet. Die Entnahme des benötigten Kredites ist aber auch die denkbar einfachste und billigste und idealste. Ein Mitglied legt heute 500 Złoty ein. Sein Nachbar braucht 500 Złoty und bekommt diese. Beide sind spinnefeind. Ohne die Genossenschaft wäre diese schnelle Hilfe nicht möglich gewesen. Die Familie braucht unter der Feindschaft der beiden Nachbarn nicht zu leiden. So geht es im einzelnen, und im großen ganzen geht es auch nach diesem Beispiel. Das Geld des Dorfes geht unaufhörlich, doch unsichtbar, wenn auch allen bewußt, von einem Hof zum andern. So wie dies, ist es, wenn auch nicht so diskret, mit allen gemeinsam getätigten Geschäften. Die Dorfgemeinschaft ist vorhanden, ohne daß darüber gesprochen wird, außer bei festlichen Gelegenheiten. Eine so geschaffene Selbständigkeit und geldliche Unabhängigkeit hat ein gewisses Maß von Selbstbewußtsein und Stolz zur Folge, was nur zu begrüßen ist.

Ist diese je nach Jahreszeit rege, doch nie stillstehende Geschäftstätigkeit mit Waren und Geld, die jedem nützt, niemandem schadet und darum überall erreichbar ist, eingeführt, so sind auch alle anderen Aufgaben, die auf dem Gebiete der Kultur liegen, gemeinsam und daher leichter zu bewältigen. Die Dorfgemeinschaft, einig in ihrer Genossenschaft, wird z. B. Mittel und Wege finden, dafür zu sorgen, daß jedes schulpflichtige Kind eine deutsche Schule besucht. Sie wird, wenn es nötig ist, zusammenstehen im Schulverein, für den ein Konto bei der Spar- und Darlehnskasse eingerichtet wird. Sie wird aber auch dafür sorgen, daß jeder nach seinen Kräften zu den Schullasten beiträgt. Sie kann und wird Kurse einrichten oder veranlassen, in welchem die Mädchen für ihren künftigen Beruf vorbereitet werden und die Burschen sich weiterbilden können, wenigstens in der polnischen Sprache.

Festliche Veranstaltungen für die ganze Familie der Mitglieder sind möglich und ein Bedürfnis für das Dorf mit seinen Einzelgehöften. Das Programm ist vorher daraufhin zu prüfen, daß es nichts enthält, was nicht jedes Kind sehen oder hören dürfe: Märchenbilder, Erzählungen für die Kleinen, Chorgesang der erwachsenen Jugend; belehrende und unterhaltende Vorträge, Reisebeschreibungen über das Ausland; Theaterstücke für Schüler und Erwachsene; gemeinsamer Gesang der Versammelten zum Schluß. Solche Veranstaltungen sind billig, ein Bedürfnis und geeignet, die Liebe zur Heimat und zu unserer gemeinsamen Sache zu pflegen. Ob Arbeit oder Fest, immer muß das Gemeinsame betont werden. Eine so geschaffene Volksgemeinschaft, von der alle Glieder der Familie berührt werden, die lebendig und dauernd ist, wirkt aufbauend und kann durch keine andere Einrichtung ersetzt werden und geht von selbst über auf die nachfolgende Generation.

Es kommt nicht darauf an, daß der Arbeitsbezirk klein ist, sondern darauf, daß der Bezirk einig und dadurch selbständig und bis zu einem gewissen Grad unabhängig ist. Die Sache, um die es geht, ist groß in ihrer Idee; sie hat sich trotz oder gerade infolge der unvergleichlich bewegten Zeit der letzten 15 Jahre bedeutend ausgedehnt. Es hat sich gezeigt, daß in schweren Zeiten eine gut geleitete Genossenschaftsorganisation der ruhende Pol ist, um den sich auch die sammeln, die in guten Zeiten für sich allein gingen. Kein Nörgler kann an der Tatsache etwas ändern, daß unser Genossenschaftswesen die schwerste Zeit mit allen üblen Nebenerscheinungen überstanden hat und allen ehrlichen und fleißigen Mitgliedern ein treuer Helfer gewesen ist im Kampf ums Dasein. Das wird immer so bleiben, wenn jeder seine Pflicht dem Ganzen gegenüber tut, jeder an seinem Platz!

Maikäfer für Futterzwecke

Zu dieser Frage äußert sich der Leiter der Versuchsstation bei der hiesigen Landwirtschaftskammer, Herr Dr. Celichowski, wie folgt:

Der Maikäfer besitzt einen hohen Futterwert und enthält in frischem Zustande 20,9% rohes Eiweiß, wovon 14,4% verdaulich sind und 3,8% Fett. Im getrockneten Zustande enthält er 57% Gesamteiweiß, davon 39,7% verdaulich und 8,7% Fett. Getrocknete Maikäfer kann man somit mit Fischmehl vergleichen. Im frischen Zustande bildet jedoch der Maikäfer eine gewisse Gefahr für Schweine und Geflügel, da er schädliche Parasiten, u. a. einen Schmarotzer (Echinorynchus) beherbergt, der im Verdauungsapparat der Tiere Krankheiten hervorrufen kann. Man soll daher Maikäfer im frischen Zustande nicht verfüttern und das Geflügel (Enten sind besonders gierig) an der Aufnahme zu großer Mengen verhindern.

Will man Maikäfer zu Futterzwecken verwenden, so muß man sie vorher mit kochendem Wasser übergießen oder überhaupt kochen wie anderes Futter. Man kann sie auch in einem dichtabgeschlossenen Faß mit Schwefelkohlenstoff abtöten. Dies kann jedoch mit Rücksicht auf die giftigen Eigenschaften der Schwefelkohlenstoffgase nur eine Person durchführen, die damit umzugehen versteht. Die getöteten Maikäfer kann man im Backofen oder in Trockenanlagen trocknen und sodann schroten oder zu Mehl vermahlen. Getrocknete Maikäfer kann man mehrere Monate aufheben, man hat nur darauf zu achten, daß sie nicht Feuchtigkeit anziehen und verschimmeln. Die getöteten Maikäfer kann man auch an der Sonne trocknen, aber nur dann, wenn man sie für eine kürzere Zeit aufheben will. Die Maikäfer bilden ein gutes Futter für Geflügel — aber nicht in zu großen Mengen —, weil sie sich günstig auf die Legetätigkeit auswirken. Als eiweißhaltiges Futter eignen sich Maikäfer auch für die Schweinemast. Man gibt sie am besten zusammen mit gedämpften Kartoffeln, an Stelle von Fischmehl. Auch Fische und vor allem Karpfen fressen gern ganze oder geschrotene Maikäfer. Häufig werden sie auch mit Kleie vermengt oder man bäckt sie zwecks besserer Verfütterung zu Brötchen mit entsprechenden Beimengungen. Mit solchen Brötchen werden auch Hunde gefüttert. Hat man keine Möglichkeit, die Maikäfer an Schweine oder Geflügel zu verfüttern, so muß man sie nach der Tötung kompostieren, wobei man einen stickstoffreichen Kompost bekommt. Zum Kompost soll man auch alle verschimmelten und für Futter ungeeignete Maikäfer nehmen.

Will man die Gefahr eines allzu starken Schwärmens der Maikäfer für die Zukunft bannen, so kann man wie folgt vorgehen:

Die Maikäfer legen gern ihre Eier gegen Ende Mai in lockeres Erdreich. Man kann daher, wo ein starkes Schwärmen stattfindet, lose Haufen aus Blättern, Kehricht und Kompost anlegen als Lockmittel zur Ablage der Eier. Im Herbst kommen aus den Eiern die Larven. Es empfiehlt sich dann, diese Haufen auseinanderzubreiten und die bloßgelegten Larven den Hühnern als Futter zu überlassen.

Nutzung der Luzerne

Die so wichtige Lockerung der Ackeroberfläche älterer Luzerneschläge mit Egge oder Grubber im Frühjahr genügt nicht. Um die Bakterientätigkeit zu erhalten, sollte man nach jedem Schnitt sofort hacken oder eggen. Die aufgewandten Kosten lohnt der bessere Ertrag unbedingt. Man lege die Schnittzeiten so, daß die jungen Knospen am Wurzelstock genügend kräftig sind, um sofort austreiben zu können. Im allgemeinen ist dieses zu Beginn der Blüte der Fall. Haben die Knospen schon ausgetrieben und werden diese Triebe abgemäht, so wird der Nachwuchs dadurch erheblich geschädigt. Daher verlangt die Luzerne eine hohe Stoppel. Ein Abweiden der Luzerne ist nicht ratsam, besonders nicht mit Schafen. Einmal im Jahre sollte man einen Schnitt Luzerne bis zur vollen Blüte stehen lassen, am vorteilhaftesten den zweiten Schnitt. Diese Zeit benutzt die Luzerne, um ihr Wurzelsystem zu verstärken und in größere Tiefen zu treiben. Nach dem 15. September sollte die Luzerne nicht mehr gemäht werden.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:
Vom 9. 5. bis 16. 5. 1934 privat 5.25—5.27 zł.

2. Getreidepreise ohne wesentliche Änderung.

3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 12. bis 14. 5. 1934: Butter Block 2.90, Kleinpackung 3.20, Sahne 1.—, Milch 0.22 zł.

Vom 15. bis 17. 5. 1934: Butter Block 2.70, Kleinpackung 3.— zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Etwas über Maulwürfe und Regenwürmer

Von Oberlandwirtschaftsrat i. R. Zeeb

ahg. Das Urteil über beide Tiergattungen fällt im allgemeinen recht verschieden aus. Die einen halten sie für nützlich und treten daher für Schonung ein, die anderen sprechen sowohl den Maulwurf als auch den Regenwurm für durchaus schädlich an und bedrohen beide mit schärfstem Kampf. Man sollte auch hier, wie so häufig, das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, sondern vielmehr die Stimmen derjenigen Fachleute hören, die sich in der Praxis lange und eingehend mit dieser Frage beschäftigt haben.

Eine Autorität auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes sagt über den Maulwurf folgendes: „Zu den Tieren, die geschont werden sollten, gehört der Maulwurf. Selbstverständlich wird seine intensive Tätigkeit weder vom Bauern noch vom Gärtner gern gesehen. Trotzdem steht fest, daß der Nutzen, den der Maulwurf durch die Säuberung des Bodens von Engerlingen, Drahtwürmern, Erdraupen, Schneckenlarven und Schnecken stiftet, den sonstigen Schaden unzweifelhaft überwiegt. Wir wissen aus Erfahrung, daß die übertriebene Verfolgung des Maulwurfs durch die Ueberhandnahme schädlicher Insekten unerwünschte Folgen zeitigen kann."

Diesem Urteil möchte ich mich anschließen. Ich weiß, daß Holland vor Jahren einmal ein Feldpolizeigesetz zur Anwendung brachte, welches das Fangen und Töten des Maulwurfs vorschrieb. Die Erfahrungen müssen keine günstigen gewesen sein, denn dieses Gesetz wurde bald wieder aufgehoben. Der Schaden überwog den Nutzen. Nach dem Weltkriege wurde von Pelzjägern besonders scharf auf den grauen Burschen Jagd gemacht. Und was war die Folge? Die Wiesenschnake (Tipula) trat hernach so heftig auf, wie man es nie gekannt hatte.

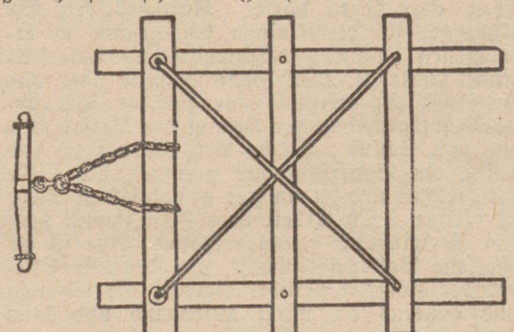
Ueber die Würmer urteilt ein sehr bekannter Bodenbiologe folgendermaßen: „Die Würmer leisten beträchtliche Wühlarbeit im Boden. Sie erleichtern durch das Zerkauen und Verdauen gröberer organischer Reste die abbauende Tätigkeit der Bodenbakterien. Deshalb gilt zum Beispiel der Regenwurm mit Recht als ein Förderer der Bodenfruchtbarkeit."

Weder der Bauer noch der Gärtner kehren sich an diese Meinung der Sachverständigen; sie schimpfen beide, wenn es der Maulwurf zu arg treibt. Man kann ja auch nicht leugnen, daß zahlreiche Maulwurfshaufen das Mähen mit der Hand und mit der Maschine sehr erschweren. Und im Garten sind die vielen Maulwurfsgänge auch nicht gerade wachstumsfördernd. In diesen Fällen ist es berechtigt, dem Wühler etwas nachzuspüren. Auf der Wiese wird man mit Fallen oder einem geübten Maulwurfsfänger am weitesten kommen. Im Garten gilt dasselbe, doch tun da auch schon Heringslake und Heringsköpfe in den Gängen gute Dienste. Man hüte sich aber vor dem restlosen Vertilgen des Maulwurfs.

Das starke Auftreten von Würmern im Garten rührt hauptsächlich von ganz einseitiger Düngung mit Jauche oder Abort her. Es ist und bleibt heute noch die Lieblingsdüngung vieler, ja sie schwören fest darauf, trotzdem durch die Praxis längst erwiesen ist, daß gerade im Garten der Wechsel von natürlicher und künstlicher Düngung sich besonders gut auswirkt. Gegen das starke Auftreten von Regenwürmern wendet man mit Erfolg Aetzkalk im Frühjahr an, und zwar ein halbes Kilogramm auf den Quadratmeter. Dabei ist zu beachten, daß der Kalk nach dem Ausstreuen gleich mit dem Boden vermischt wird. Wenn möglich, lasse man beim Umgraben und Umpflügen Enten und Hühner in den Garten und aufs Feld, denn diese sind bezüglich der Würmer keine Kostverächter. Durch späte Reihensaat, wobei in die Reihen nachher kurzer Mist gestreut wird, tritt man auch dem Schaden durch Würmer entgegen. Und schließlich hilft auch das Bestäuben von jungen Pflanzen mit Tabakstaub nach einem Regen oder nach dem Gießen. Dies alles sind Mittel, die jedermann eigentlich anwenden könnte.

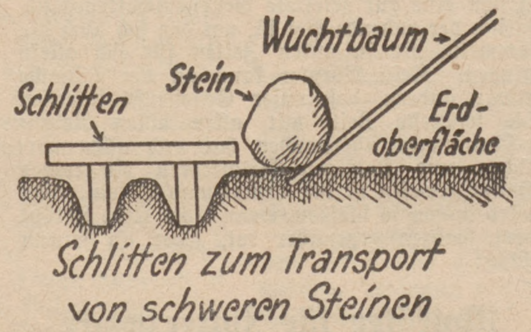
Einfaches Transportieren von Baumstubben und schweren Steinen

ahg. Zum Transport von schweren Baumstubben und Feldsteinen habe ich mir einfache Holzschlitten gebaut, für Baumstubben mit größeren, für schwere Feldsteine mit kleinerer



Schlitten zum Transport von Baumstubben u. Dornen-Gestrüpp

Ladefläche, die ein schnelles Be- und Entladen gestatten. Bei großen Feldsteinen, die nur mit dem Wuchtbaum zu regieren sind, gräbt man die Schlittenkufen neben dem Stein soweit ein, daß die Ladefläche zu ebener Erde liegt. Dann ist es ein Leichtes, den Stein daraufzuwälzen,



Schlitten zum Transport von schweren Steinen

und mit leichter Mühe bringt man Felsblöcke dahin, wohin man sie haben will. Alle Einzelheiten sind aus den Abbildungen zu entnehmen.

H. Nienaber.

Taubenkrankheiten, ihre Verhütung und Heilung

ahg. Ein wichtiges Vorbeugungsmittel, um im Taubenschlag den Einzug von Krankheiten zu verhüten, ist besonders große Reinlichkeit. Nie sollte es in den Taubenschlägen an gutem Trinkwasser fehlen, und wenn die warme Jahreszeit kommt, auch nicht an reinem Badewasser — wenigstens soweit es den Tauben nicht in der Nähe zur Verfügung steht. Dagegen sollte auch im Frühjahr und Sommer kein Badewasser hingestellt werden, wenn kühle, regnerische Witterung eingetreten ist, weil das Gefieder dann zu langsam trocknet und Erkältungen leicht die Folge sind. Bei Tauben kommt öfters Durchfall vor, dessen Ursache meist in verdorbenem Futter zu suchen ist. Er ist daran zu erkennen, daß die Ausscheidungen eine grüne Färbung annehmen. Während dieser Erkrankung werden am besten Getreidekörner verfüttert, die ein wenig mit Kümmelsamen vermischt sind. Tritt der Durchfall stärker auf, so ist ein Einreiben des Afters mit Leinöl zu empfehlen, da dieser wund wird und den Tieren Schmerzen verursacht. Eine sehr gefährliche Krankheit ist die Fadenwurmkrankheit. Sie wird verursacht durch den Fadenwurm, der seine nur mikroskopisch erkennbaren Eier bei Tauben ablegt. Der Kot erkrankter Tiere kann andere anstecken und so die gesamten Tauben eines Schlages zum Eingehen bringen. Wo der Verdacht auftaucht, daß die Fadenwurmkrankheit ihren Einzug gehalten hat, ist der Schlag gut mit Kreolin zu desinfizieren. Als Mittel gegen die Taubenpocken kommt das Vorsetzen von Trinkwasser, in das man Glaubersalz, Aloe und gepulverten Rhabarber mischt, in Betracht. Der Kropfgeschwulst muß durch Einflößen von Leinöl entgegengewirkt werden. Auch Augenentzündungen kommen nicht selten vor. Sie entstehen hauptsächlich in Taubenbehausungen, die häufiger kalten Winden ausgesetzt sind. Als Heilmittel ist zu nennen: das Bestreichen mit einer Mischung aus 500 Teilen Wasser und einem Teil Zinkvitriol. Sehr stark leiden Tauben oft unter der Mauser. Viele Tiere sind in dieser Zeit so schwach, daß sie kaum noch fressen. Dann ist künstliche Fütterung, besonders mit Erbsen und Linsen, zu empfehlen. Gegen das Auftreten von Taubenläusen und Taubenflöhen hilft das Einstreuen pulverisierten Kalkes.

Geflügeldünger

Der Wert des Geflügeldüngers wird vielfach noch unterschätzt. Aufbewahrung und Behandlung lassen infolgedessen zu wünschen übrig. Große Werte gehen dadurch verloren. Geflügeldünger enthält etwa 3—4mal soviel Nährstoffe also Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk, wie gewöhnlicher Stalldung. Die in einem Geflügelbestand anfallenden Mengen sind nicht so unbedeutend, an reinem Kot kann man je Huhn und Jahr etwa 6 Kg. rechnen, bei Enten und Gänsen bis zu 10 Kg. Diese Zahlen geben nur den Nachtkot an, den man leicht einsammeln kann, während die Gewinnung des am Tage anfallenden Kotes natürlich mit Schwierigkeiten verbunden ist. Im Interesse der Erhaltung der Nährstoffe empfiehlt es sich, im Nachtstall unter den Sitzstangen Torfmull einzustreuen, weil dieser die wertvollen Bestandteile am besten bindet. Der Geflügelmist ist entweder auf den Komposthaufen oder auf den gewöhnlichen Dunghaufen zu bringen. Wichtig ist eine gründliche Durchmischung. Gut abgelagerter Geflügeldung ist für alle Kulturen bestens geeignet.

Ferkel mit großem Bauch

sind schlechte Futterverwerter. Sie fressen zwar viel, verdauen aber schlecht, so daß ein großer Teil des aufgenommenen Futters nur gering ausgenutzt wird. Einen großen Bauch bekommen jedoch die Ferkel, wenn sie zu früh abgesetzt werden und nun fressen müssen, was sie noch nicht recht vertragen. Auch große Mengen allzu wäßrigen Futters mit geringem Nährstoffgehalt können dazu führen. Die Verdauungsorgane werden dadurch unverhältnismäßig ausgeweitet, erschlaffen aber zugleich dabei, so daß die Tiere schließlich einen Hängebauch bekommen. Einem allzufrühen Absetzen ziemlich gleich ist die unzureichende Ernährung der Muttersau, welche sich oft bei einer größeren Ferkelzahl und dem schnellen Wachstum der Ferkel nach einigen Wochen ergibt. Die Ferkel nehmen dann ebenfalls aus Hunger vorzeitig Futter an und fressen mehr, als ihnen bekömmlich ist. Will man seine Ferkel nicht verderben, so halte man sie möglichst lange bei der Sau, indem man dieser ihrem Ferkelwurf gemäß zukommen läßt, was ihr Körper verlangt.

—ab—

Was in der Welt geschah

Neuer Weltrekord im Tauchen

Der Taucher Guido Martinelli aus Viareggio hat bei Versuchen, die Zinnladung eines im Weltkrieg am Kap Bon in Tunesien gesunkenen britischen Schiffes zu bergen, eine Tauchtiefe von 250 Metern erreicht und damit einen neuen Weltrekord aufgestellt. Der bisherige Rekord war um etwa 100 Meter niedriger. Die neue Höchstleistung wurde bei Versuchen erzielt, die mit einem neuen Tauchapparat vorgenommen wurden.

*

Napoleons Verbannungswohnhaus

Etwa hundert begüterte Freunde Napoleons I. in Frankreich, England und Amerika, die jedes Jahr den Verbannungsort des großen Korsen in St. Helena besuchen, sind jetzt, mit aktiver Unterstützung des Gouverneurs der afrikanischen Insel, Sir Stewart Spencer Davis, darangegangen, „Longwood House", Napoleons letzten Wohnaufenthalt bis zu seinem Tode 1821, vollständig zu restaurieren.

Das Haus war außerordentlich baufällig und bereits von Ratten unterwühlt. Nunmehr wird es in historischer Echtheit als Museum wiederhergestellt. Die englische Regierung selbst hat in diesen Tagen eine große Geste gemacht und den einzigen Luxusgegenstand des Eroberers auf Helena, nämlich die historische Waschkommode zurückgegeben. Die Pariser Vereinigung „Les amis St. Helèna" tat ein Uebriges und fahndete in der ganzen Welt nach anderen St. Helenaer Gebrauchsgegenständen und Möbeln, die mit dem Tode des Kaisers vor mehr als hundert Jahren als kostbare Reliquien von der Insel verschwanden und in alle Winde verstreut wurden. Es gelang schließlich, viele Stücke, so u. a. Napoleons Tintenglas, seine damalige Schreibfeder und den Stiefelknecht wieder einzusammeln.

Ferner fand man auf St. Helena selbst, und zwar in der Nähe vom Schornstein des Hauses der Familie Balcombe, in dem Napoleon eine Zeitlang als „Untermieter" wohnte, ehe er Longwood House von den Engländern offiziell zum Aufenthalt zugewiesen bekam, Bilder versteckt. So u. a. das Porträt seines Sohnes, des Königs von Rom, ferner ein Oelbildnis, Napoleons Mutter darstellend, das Porträt Marie Luises und Josephines.

Alle diese Bilder werden so, wie sie zur Zeit Napoleons gehangen hatten, im Museum St. Helena wieder angebracht.

*

300 000 Nordseeschollen in die Ostsee „verpflanzt"

Ein außerordentlich interessanter und groß angelegter Versuch wird jetzt am Ausgang der Kieler Föhrde gemacht. Es werden nämlich 300 000 Nordseeschollen in die Ostsee „verpflanzt", um die ausgefischte Ostsee wieder mit Fischen zu füllen und der deutschen Seefischerei zu helfen. Die „Verpflanzung" muß mit aller Vorsicht geschehen, da der Klimawechsel für die empfindliche Scholle recht beträchtlich ist. Schon der niedrigere Salzgehalt der Ostsee kann den Fischen gefährlich werden. Es waren daher lange Vorversuche notwendig, ehe man ans Werk ging. In den nächsten drei Jahren sollen zwei bis drei Millionen Nordseeschollen weiter in die Ostsee „versetzt werden.

*

Riesiger Finanzskandal in Piräus

Ein riesiger Finanzskandal in den Privattransitzollagern von Piräus (Griechenland), der bereits vor etwa zwei Jahren bekannt wurde, ist nach einer langen Untersuchung nunmehr in ein entscheidendes Stadium getreten. Eine große Anzahl von Kaufleuten hat aus den Zollagern, angeblich ohne Wissen der Zollbehörden, Waren entnommen und dadurch die griechische Staatskasse um 1500 Millionen Drachmen (etwa 37.5 Millionen Reichsmark) geschädigt. — Der griechische Finanzminister hat die Angelegenheit nunmehr nach Abschluß der Untersuchungen, auf Grund deren zahlreiche Zollbeamte stark belastet wurden, dem Obersten Kontrollausschuß übertragen und strengste Bestrafung der verantwortlichen Zollbeamten angekündigt. Vier hohe Zollbeamte wurden bereits ihrer Aemter enthoben. In den Skandal sind über 200 Kaufleute aus Athen und Piräus verwickelt. Sie werden wegen Schmuggels zur Verantwortung gezogen werden. Gegen den Athener Kaufmann Kapathanasiu, der den Staat auf diese Weise um 6 Millionen Drachmen betrogen hat, wurde ein Haftbefehl erlassen. Ein anderer Kaufmann, gegen den ebenfalls ein Haftbefehl erlassen worden war, hat den hinterzogenen Zollbetrag von 70 000 Drachmen schleunigst bezahlt. Die Untersuchung soll auf sämtliche Zollämter in ganz Griechenland ausgedehnt werden, da man vermutet, daß auch an anderen Orten ähnliche Betrügereien begangen worden sind.

*

Lawinenstürze in Nordwestitalien

Im nordwestlichen Italien sind an vielen Orten schwere Lawinen niedergegangen. In Usseglio wurden drei Arbeiter aus einem in 1600 Meter Höhe liegenden Elektrizitätswerk von einer Lawine überrascht und verschüttet. Einer von ihnen konnte sich nach fast übermenschlichen Anstrengungen aus dem Schnee befreien, die beiden anderen fanden den Tod. Die Straße von Aosta nach Cogne ist von zwei riesigen Lawinen gänzlich verschüttet worden. Die eine der Lawinen ist über 100 Meter lang und über acht Meter hoch, die zweite 60 Meter lang und drei Meter hoch. Der Verkehr ist völlig gesperrt.

*

Geheimnisvoller Mord in Frankreich

Eine schreckliche Mordtat ist auf dem Gutshof Kerbennec bei Lorient entdeckt worden, wo der 23 Jahre alte Michel Henriot eine Silberfuchszucht betreibt, nachdem er diese Zucht in Deutschland studiert hatte. Michel Henriot fand seine 19 Jahre alte Frau nach der Rückkehr von einem Jagdausflug im Hause tödlich verwundet vor. Sie hatte 5 Schüsse, 2 in den Kopf und 3 in den Körper erhalten, die aus einem im Hause befindlichen Karabiner — anscheinend von einem abgewiesenen Bettler oder Landstreicher — abgegeben worden waren. Michel Henriot hob seine Frau auf und brachte sie aufs Bett, wo sie starb, bevor ihr Mann um Hilfe telephonieren konnte. Da der Apparat umgeworfen war und keine Verbindung hergestellt werden konnte, mußte Henriot bis

Der Abiturient

Von Werner Oellers

Rund 2000 mal ist er zwischen seinem Dörfchen und der Stadt hin- und hergefahren, um Lateinisch und Griechisch zu lernen, Französisch und Mathematik. Dreißigmal hat er ein Zeugnis gekriegt, und fast zwanzigmal ist ins Elternhaus ein blaues Brieflein geflattert. Das bedeutet fünfzig- und mehr mal je zwei, drei Wochen Not und Bedrängnis, heimlicher Qual und ohnmächtiger Wut. Zehn Jahre lang (weil er eins zugesetzt hat) hat er sich geplagt und gesputet, „für das Leben zu lernen", wie die Schule es wahrhaben wollte.

Jetzt hatte er Abitur. Jetzt war es überstanden. Jetzt war es erreicht. Was war erreicht? Das Ende der Mühsal. Damit er das Ende der Mühsal erreiche, die Freude des Befreitseins, hatten die Eltern ihm die Mühsal aufgeladen. Denn sie hatten „etwas Besseres" aus ihm machen wollen.

Etwas Besseres! so sagten sie nicht, so dachten sie. „Besser" ist die Steigerungsform von „gut". Kann aber nicht, was das Gute angeht, der kleinste Volksgenosse ebenbürtig sein vom Akademischsten der Akademiker? Kann er nicht, da er von seiner Kleinheit herkommt, darin viel größer sein?

Aber so meinten sie es nicht. Nicht, er solle „besser" werden, sondern er solle „etwas Besseres" werden. Sie nahmen ein gutes Wort für eine schlechte Sache, das beste Wort der deutschen Sprache. Nahmen es und deckten damit, zur Täuschung ihrer selbst und zur Täuschung der andern, was sie selber nicht wahrhaben mochten, was erst der jüngste Sturmwind offenbarte, als er ohne Federlesen die glitzernde Hülle wegblies von dem Pflegekind dummer Eitelkeit. Sie hatten gemeint, der Sohn solle ein behaglicheres Leben haben, solle einhergehen mit schneeweißen, nimmer beschmutzten Händen, solle einen Titel führen und große Macht und Herrlichkeit, deren Abglanz ihren Lebensabend erhelle. So hatten sie es gemeint. Denn sie hatten noch nicht gehört, daß die größere Behaglichkeit die kleinere Ehre ist und die schwerere Arbeit die größere Ehre. Daß die Bürde der Pflichten, an welcher Stelle auch immer, den Mann ausmache und seinen Wert. Daß der „kleinste" Arbeiter, der seinen Posten ausfüllt, größer ist als der Herr Direktor, der seine Aufgaben vernachlässigt. Und sie hatten es noch nicht begriffen, daß der pflichttreue Arbeiter und der pflichttreue Direktor in Reih und Glied nebeneinander stehen, nicht übereinander oder untereinander, beide in derselben Achtung der anderen, beide nichts als gleichberechtigte Diener derselben Sache, beide nichts als Volksgenossen.

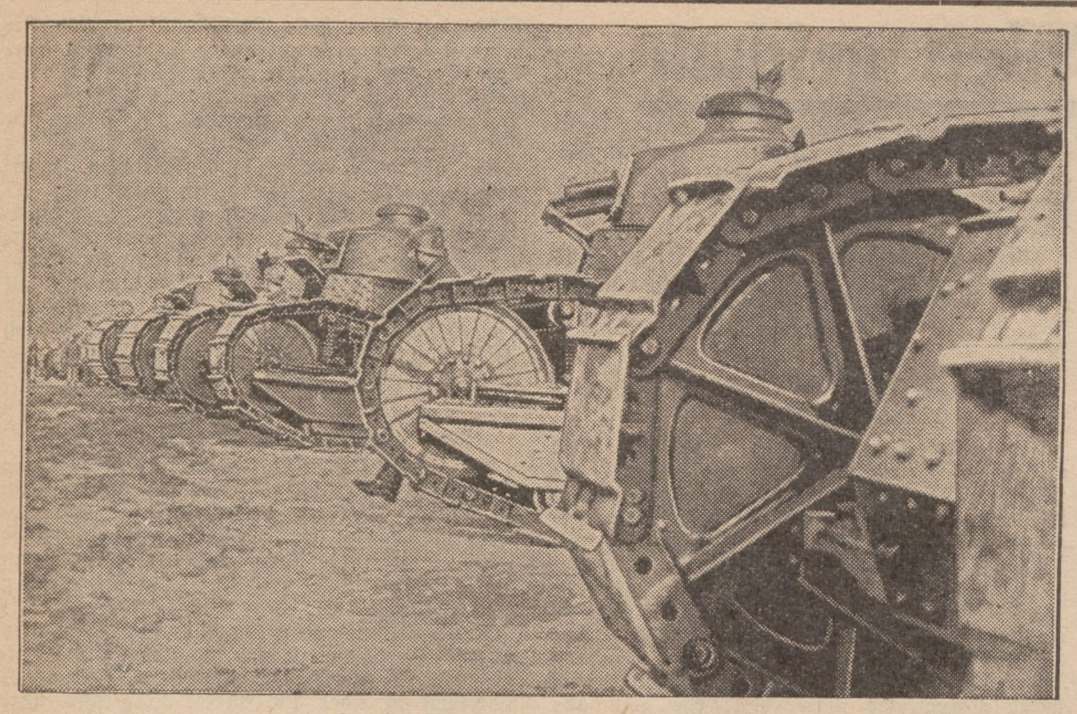
Aber sie hatten doch, die Eltern, „seine Zukunft sichern" wollen! Indessen versprach die Zukunft, es eher mit der Tüchtigkeit eines Schlossers als mit der Untüchtigkeit eines Diplomingenieurs zu halten. Und täglich erwies es sich auch mehr, was offenbar ohne die Beweiskraft der Tatsachen nicht einzusehen gewesen war, daß Kartoffeln und Kohl erst angebaut werden mußten, ehe man wissenschaftliche Dissertationen über sie schreiben kann. Die Welt aber hatte angefangen, „um der Zukunft willen" ihre Söhne und Töchter für nichts als für wissenschaftliche Abhandlungen geeignet zu machen.

Deshalb hatten sie ihn zehn Jahre lang auf die Höhere Schule geschickt, daß er sich plage und abrackere, bis er fast krank geworden war, bleichsüchtig und entnervt. Nun hatte er Abitur. Und um ihn herum stand die ganze Sippe, standen Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Opa und Oma, Onkel und Tante, und ihre Gesichter strahlten über den Auserwählten, der nun gar — es war erreicht! — zum Hochschulstudium zugelassen war. Sie brachten ihm Vivat und Glückwunsch ohne Ende, sie foppten ihn mit fröhlich-neckenden Worten, daß sie nun bald „Herr Regierungsrat" oder „Herr Generaldirektor" würden sagen müssen, und sie wehrten mit nichten dem schwellenden Stolz, nun einen Akademiker in der Familie zu haben. Der Akademiker aber sah, ganz ohne Rührung, in ihre Gesichter, von einem zum andern, ein wenig Mitleid und ein wenig Verachtung in den Augen und um die Mundwinkel, was alles überdeckt war von einem Ausdruck unbeugsamer Entschlossenheit. Wie sie so dastanden, der Junge in der Mitte, widerspiegelten sie den Bruch der Generationen, den Bruch der Zeit.

„Ihr werdet, wenn es nun einmal ohne Ornament nicht geht," sagte jetzt der Gefeierte mit fester Stimme, „euch bequemen müssen, „Herr Schreinermeister" zu sagen. Und wem der Herr Schreinermeister weniger wert sein soll als der Herr Regierungsrat, dem sei es gerne geschenkt, mich fürderhin noch einmal anzureden. Denn es ist genug!"

Damit bahnte er sich einen Weg durch die Reihen der Ueberrumpelten, denen fassungsloses Entsetzen in die Gesichter schlich.

Vierzehn Tage später begann, was im Ernst doch keiner erwartet hatte, der Akademiker seine Tätigkeit als Schreinerlehrling. Da nahmen Onkel Paul und Onkel Emil ihre Söhne vom Gymnasium weg — der eine war auf Quinta, der andere auf Untertertia —, und sie sagten dabei: „Man kann sein Geld doch nicht fortschmeißen!" Der Akademiker aber, als er es hörte, lächelte ein wenig, spuckte in die Hände und nahm den Hobel fester.



Große Tankmanöver in Belgien

In der Gegend von Beverloo fanden in diesen Tagen größere belgische Truppenübungen statt, bei denen auch Tankabteilungen eingesetzt waren. Neben den kleineren Tanks fielen vor allem die von einer mehrköpfigen Besatzung bedienten Tanks auf, deren schnelle Fortbewegung und große Manövrierfähigkeit im Gelände die Kampfkraft dieser Waffe erneut unter Beweis stellte. Unser Bild zeigt das geschlossene Vorgehen einer Tank-Abteilung

zum nächsten Haus 800 Meter weit laufen, traf aber unterwegs einen Nachbar mit einem Fahrrad, der die Polizei benachrichtigte, die bald darauf eintraf. Die Ermittlungen haben bisher über die Persönlichkeit des Mörders noch keine Anhaltspunkte zu Tage gefördert. Das junge Ehepaar bewohnte erst seit 2 Wochen das einsam gelegene Gut Kerbennec und hatte nur noch ein junges Dienstmädchen bei sich. Michel Henriot ist der Sohn eines Staatsanwalts aus Lorient, seine Frau die Base des Abgeordneten Henriot, der sich auf der Kammertribüne durch seine Enthüllung über den Staviskyskandal hervorgetan hat.

*

Im Faltboot um die Welt

Die jungen deutschen Sprachforscher Heinrich und Kurt Schildmann aus Duisburg-Hamborn sind kürzlich in ihrem Faltboot „Mythos" von Europa kommend, in Tunesien gelandet. Ihre Weltreise, die 1926 begann und die sie über den Nahen und den Fernen Osten, Nord- und Südamerika rund um die Erde gebracht hat, führen sie im 2. Abschnitt, 1932 bis 1938, zu Wasser weiter. Sie erreichten die Adria durch den Po und Afrika über die Insel Sizilien. Sie kamen am 10. Mai nach einer 16stündigen Fahrt in Kelibia, Tunesien an.

*

Hagelunwetter über Rom

Am Sonnabend nachmittag ging über Rom ein heftiges Hagelunwetter nieder, wie es seit Jahrzehnten dort nicht zu verzeichnen war. In einzelnen Teilen der Stadt, wo der Hagel besonders heftig niederging, zerschlug er Fensterscheiben und Straßenlaternen, entblätterte die Bäume fast vollständig und lag noch mehrere Stunden später zollhoch auf den Straßen und Plätzen. Straßenbahnen und Autobusse mußten teilweise ihren Betrieb einstellen.

*

Mutter überlebt ihre 22 Söhne

In Croydon bei London lebt die 79jährige Nanny Hartfield, die 22 Söhnen das Leben geschenkt hat. Trotzdem ist die Frau ganz auf sich selbst angewiesen, denn alle Söhne sind bereits tot. Die Frauen ihrer Söhne sind sämtlich wieder verheiratet und leben weit verstreut in der Welt. Auch von den 30 Enkeln, die die Greisin hat, kümmert sich keiner um sie. Trotzdem ist die alte Frau nach wie vor guter Dinge.

*

Hexenprozeß im Jahre 1934

Als vor kurzem in einem spanischen Dorf bei Salamanca ein Feuer ausbrach, war man sich in dem Dorf darüber einig, daß daran nur die „Hexe", eine alte Frau, von der man glaubte, daß sie das Vieh verhexte, schuld sein könne. Einige Burschen überfielen die Alte und schlugen sie vor ihrem Haus tot. Die Burschen haben sich nun wegen Mordes zu verantworten.

*

Hochzeitsschmaus an der deutsch-polnischen Grenze

Aus Berlin wird dem „Ilustrowany Kurjer Codzienny" geschrieben:

Ein sehr origineller Hochzeitsschmaus fand unlängst an der deutsch-polnischen Grenze in Schlesien statt. Im Dorfe Smuga auf polnischer Seite richtete ein Landwirt für seine Tochter die Hochzeit aus. Gegenüber auf deutscher Seite befindet sich das Dorf Wildbahn, in dem dieser Landwirt Verwandte hat. Die Paßschwierigkeiten gestatteten es den Verwandten nicht, zur Hochzeit nach Polen zu kommen. Um sich jedoch gegenseitig zu beglückwünschen, begaben sich alle Hochzeitsteilnehmer im Zuge an die Grenze. Auf deutscher Seite folgte man diesem Beispiel, auch hier näherte sich eine Gruppe der Verwandten der jungen Frau der Grenze. Aus dem Wächterhause trat ein polnischer Grenzbeamter heraus und beobachtete mit Verwunderung die sich vergnügenden Gäste. Der Beamte brachte soviel Verständnis auf, daß er den Verwandten gestattete, sich zu umarmen. Bald hatte man Essen und vor allem Getränke besorgt, so daß die deutsch-polnische Grenze der Schauplatz einer originellen Hochzeitsfeier bildete. Sie fand einen Widerhall in der Berliner Presse, die betonte, daß das Fest im Zeichen der deutsch-polnischen Verständigung gestanden habe. —

Nun, hoffentlich läßt es diese Verständigung bald zu, daß die Verwandten in Deutschland ohne Paßschwierigkeiten und -kosten in das Hochzeitshaus und in die Kirche auf polnischer Seite gelangen können.

*

Petroleumbrand in Istanbul

Die riesigen Petroleumtanks in Tschubuktu, einem an der asiatischen Seite des Bosporus gelegenen Ort, etwa 20 Kilometer von Istanbul entfernt, die der Standard Oil Company gehören, sind im Laufe der Nacht in Brand geraten. Eine gewaltige Brandfackel erleuchtet den Himmel. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. Es ist noch ungewiß, ob Menschen zu Schaden gekommen sind.

*

Autobus rast gegen ein Haus

Eine Prager Reisegesellschaft hatte am Sonntag in einem großen Autobus einen Ausflug nach Karlsbad veranstaltet. Auf der Rückfahrt raste der Wagen in Buchau in einer Gasse gegen ein Haus. 24 Insassen wurden verletzt. Der Wagenlenker, der betrunken gewesen ist, wurde sofort verhaftet. Er war unverletzt geblieben. Von den verletzten Fahrgästen wurden 14 ins Karlsbader Krankenhaus eingeliefert, darunter vier sehr schwer Verletzte.

*

Siebzig Jahre im Krankenhaus

Dieser Tage ist im Krankenhaus von Portsmouth eine 82jährige Greisin namens Jane Larman gestorben, die einen traurigen Rekord aufgestellt hatte: als 12jähriges Mädchen war sie ins Krankenhaus gekommen und ist volle siebzig Jahre darin geblieben. Sie war so schwächlich, daß ein Leben ohne ärztliche Aufsicht für sie nicht denkbar gewesen wäre; überhaupt stehen die Aerzte vor einem Rätsel, wie die Frau so lange hat leben können. Während der ganzen Zeit war sie nur einmal, im Jahre 1907, für zwei Monate außerhalb des Krankenhauses.

*

Bestrafte Flucht im Flugzeug

Vom Divisionsgericht in Brünn wurde der Fliegerleutnant Karl Sehor, der vor einiger Zeit mit einem tschechoslowakischen Militärflugzeug über die Grenze desertierte und in der Nähe von Breslau notlandete, verurteilt. Er erhielt wegen des Verbrechens des Diebstahls, der Fahnenflucht und des Verrats militärischer Geheimnisse, begangen durch die Uebergabe seines Flugzeuges an deutsche Behörden, sechs Jahre schweren Kerker. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre abgesprochen. Von der weiteren Anklage, die Flucht im Einvernehmen mit Spionen durchgeführt zu haben und Militärverrat begangen zu haben, wurde er freigesprochen.

*

Sechs Opfer eines Flugunglücks

Das französische Verkehrsflugzeug „F — AMHP", das am Mittwoch um 11.15 Uhr von Le Bourget nach London gestartet ist, ist auf der Höhe von Boulogne in den Kanal gestürzt. An Bord befanden sich sechs Personen, nämlich der Führer, der Funker, ein Steward sowie drei Fahrgäste, von denen zwei Franzosen und der dritte ein Schweizer war. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden. Das Flugzeug hatte bereits am Mittwochmittag einen SOS-Ruf ausgesandt, der von dem Londoner Flugplatz Croydon aufgefangen worden war. Man glaubt, daß die französische Maschine in dichten Nebel geraten war.

*

Mückenplage in Südslawien

Das Erscheinen von Mücken in Riesenschwärmen hat in der Donau- und Warda-Gegend außerordentlichen Schaden angerichtet. Ungeheure Verluste von Rindvieh, Schafen und Pferden sind zu beklagen. Es sind sogar Ueberfälle auf Menschen zu verzeichnen, doch ist bisher nur ein Todesfall zu beklagen.

Die Mücke, die auch in Oesterreich, Rumänien und Deutschland nicht unbekannt ist, ist nur zwei Millimeter groß, tritt aber in mächtigen Schwärmen auf, was sie besonders gefährlich macht. Die Mücken werden vom Wind weit fortgetrieben und gelangen auf diese Weise in Gegenden, in denen sie unbekannt sind und wo ihnen dann, da keine sofortigen Gegenmaßnahmen getroffen werden, das Vieh zum Opfer fällt.

Das Ministerium für Volkswirtschaft hat einen Abwehrkampf gegen die Mücken organisiert, damit weiterer Schaden an Vieh, der sich gegenwärtig schon auf über eine halbe Million Dinar beläuft, verhindert wird. Die Bevölkerung hofft sehnsüchtig auf Regen, um von der Mückenplage befreit zu werden.

Erster Erfolg der Danzig-polnischen Wirtschaftsverhandlungen

Einfuhrkontingente für Oele, Fette und andere Waren

Der Senat der Freien Stadt Danzig hat der Regierung Polens eine Erklärung überreicht, nach welcher der Zusatzbedarf an Lebensmitteln tunlichst aus dem polnischen Gebiet gedeckt werden soll. Im Zusammenhang damit hat die Regierung Polens sich einverstanden erklärt, die festgesetzten Mengen von Lebensmitteln, und zwar Oelen und Speisefetten, geräucherten Seefischen und Fischkonserven, sowie Käse ohne Ausübung der sanitären Kontrollen der Grenze nach Polen hereinzulassen. Die obige Vereinbarung findet Anwendung bis zum 14. Juni d. Jahres. Die Verhandlungen betreffs der endgültigen Regelung der strittigen Danzig-polnischen Wirtschaftsangelegenheiten werden zwischen beiden Ländern weitergeführt.

Die Auslandskredite der polnischen Banken

O.E. Der Stand der von den polnischen Banken im Auslande aufgenommenen Kredite bezifferte sich Ende Dezember 1933 auf 247.6 Mill. zł, von denen 43.9 Mill. zł sofort fällig waren, 23.1 Mill. zł gegen Kündigung und 101.2 Mill. zł befristet aufgenommen waren und 5.3 Mill. zł auf den Rediskont entfielen. 74.1 Mill. zł machte der Kreditsaldo bei den Zentralbanken der in Polen tätigen Filialen aus. Von der Gesamtkreditsumme entfielen 58.4 Mill. zł auf Deutschland, 55.7 Mill. zł auf England, 51.4 Mill. zł auf Frankreich, 19.3 Mill. zł auf Oesterreich, 12.1 Mill. zł auf Danzig, 11.5 Mill. zł auf Belgien, 11.1 Mill. zł auf die Schweiz und 10.5 Mill. zł auf Holland. Die Vereinigten Staaten, Schweden, Italien, die Tschechoslowakei hatten Kredite von 1.4 bis 2.7 Mill. zł erteilt, andere Staaten insgesamt 5 Mill. zł. — 1932 betrug die Gesamtkreditsumme 294 Mill., 1931 401 Mill. und 1930 640 Mill. zł. Demgegenüber hatte Ende 1933 Polen 94.2 Mill. zł an Forderungen in den angeführten Staaten.

Die englische Presse über den polnisch-englischen Kohlenstreit

dk. Der „Daily Express" zieht in unzweideutiger Weise gegen die polnisch-englische Kohlenverständigung zu Felde; das Blatt meint, dass der englisch-polnische Kohlenkrieg in ganzer Stärke im Laufe dieses Sommers ausbrechen werde. Die eigentlichen Rufer zum Kampfe sollen nach dem Londoner Vertreter des „Kurj. Warszawski" die Bergwerksbesitzer in Süd-Wales sein, welche Kohlen nach den südeuropäischen Märkten exportieren.

In letzter Zeit haben sich die polnischen Kohlenzechen bemüht, in Belgien einen gesteigerten Kohlenabsatz zu erreichen. Der Geschäftsbericht der belgischen Zeche Holchteren et Zolder sieht in dieser Einfuhr bereits eine Erschwerung der Situation der belgischen Kohlenzechen. Nach Angaben des Berichts soll der Preis für polnische Kohle 35 Frank pro Tonne ab polnischer Zeche betragen.

Das neue Bilanzgesetz in Polen

o. Zum Gesetz über die Aufstellung von Bilanzen von Unternehmen, die juristischen Personen gehören, ist im Dziennik Ustaw Nr. 37 die Durchführungsverordnung des Finanz- und des Handelsministers erschienen. Nach dieser Verordnung ist den Bilanzen und Gewinn- und Verlustrechnungen ein Bericht beizufügen, der die Veränderungen gegenüber dem Vorjahre genau bezeichnet und Angaben über die Zugehörigkeit des Unternehmens zu einem Kartell oder Trust enthalten muss. Weiter sind die allgemeinen Verwaltungskosten, die Erzeugungs- und Finanzierungskosten so anzuführen, dass aus ihnen die Kosten und die Entschädigung der Verwaltung (Direktion), des Aufsichtsrates und der Revisionskommission, der Anteil der genannten Stellen am allgemeinen Gewinn des Unternehmens, die Gehälter des Verwaltungs- und des technischen Personals, die Löhne der Arbeiter, die Sozialabgaben, die Einkaufspreise der Rohstoffe und anderen Materialien, die Kosten des Wechseldiskonts, der Wechselzinsen, die Kosten und Zinsen der in- und ausländischen Kredite, die Kosten der Zugehörigkeit zu Wirtschaftsorganisationen sowie sonstige Ausgaben (Feuerversicherung, Reparaturen, Verpackung usw.) ersichtlich sein müssen. Eine genaue Anführung dieser Ausgaben hat auch in der Gewinn- und Verlustrechnung zu erfolgen. Die Form der Bilanzaufstellung und der Gewinn- und Verlustrechnung ist genau vorgeschrieben. Diese Verordnung ist mit dem 7. Mai in Kraft getreten.

Werbung um englisches Kapital

Der „I. K. Codzienny" veröffentlicht einen, angeblich aus englischer Feder stammenden Artikel, der für die Investierung von Kapital in Polen werben soll. Der Artikel bemüht sich, den englisch-polnischen Kohlenstreit als eine geringfügige Angelegenheit hinzustellen, die von den sonstigen englisch-polnischen Wirtschaftsinteressen weit in den Schatten gestellt werde. Der Verfasser des Artikels glaubt nämlich, dass englische Banken mit gutem Erfolg die polnische Ausfuhr finanzieren könnten. Besonders gelte das für Holz und landwirtschaftliche Produkte. Die polnische Kohlenkonkurrenz sei nur „ein Sturm im Glase Wasser" und habe gar keine Bedeutung z. B. gegenüber den englischen Interessen bei der Elektrifizierung der polnischen Eisenbahnlinien. — Der Artikel des Krakauer Blattes lässt jedoch deutlich erkennen, dass er nicht etwa von englischer, sondern von polnischer Seite inspiriert worden ist. Bezeichnenderweise wird das neue polnische Kohleneinfuhrverbot in diesem Artikel überhaupt nicht erwähnt.

Entgegenkommen Polens in den Handelsvertragsverhandlungen mit Spanien?

Eg. Madrid. — Nach vorläufig noch unbestätigten Meldungen soll sich Polen, um den guten Willen zu zeigen, mit Spanien zu einer Verständigung zu gelangen, bereit erklärt haben, den Einfuhrzoll für spanische Apfelsinen auf 25 Prozent der gegenwärtigen Einfuhrabgabe zu ermässigen. Ausserdem soll Polen grundsätzlich geneigt sein, eine wesentliche Erhöhung der für die einzelnen in Frage kommenden spanischen Ausfuhrerzeugnisse festgesetzten Kontingente vorzunehmen. Sofern sich diese Nachricht bestätigen sollte, würde das Haupthindernis für einen gedeihlichen Fortgang der spanisch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen aus dem Wege geräumt sein.

Neue amerikanisch-russische Schuldenverhandlungen

Ein 100 Mill. Dollar-Revolvingkredit?

O. Gegenwärtig sind zwischen Amerika und Russland neue Schuldenverhandlungen im Gange. Die Sowjetregierung ist bestrebt, sich mit Amerika auf einer Grundlage zu einigen, die keinen Präzedenzfall gegenüber den anderen Gläubigerstaaten Russlands schaffen würde. Wie verlautet, soll die Washingtoner Export- und Importbank bereit sein, im Falle einer Einigung in der Schuldenfrage Russland einen Revolvingkredit in Höhe von 100 Mill. Dollar zu gewähren. Die amerikanische Maschinen-, Eisen- und Stahlindustrie meldet eine starke Zunahme der russischen Angebote auf Lieferung von Ausrüstungen nach Russland.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 16. Mai. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	12.75—13.00
Weizen	16.00—16.50
Gerste, 695—705 g/l	14.75—15.25
Gerste, 675—685 g/l	14.25—14.75
Hafer	12.50—13.00
Roggenmehl (65%)	18.50—19.50
Weizenmehl (65%)	22.75—24.00
Roggenkleie	10.00—10.50
Weizenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Leinsamen	57.00—60.00
Senf	43.00—45.00
Folgererbsen	20.00—21.00
Felderbsen	16.50—17 50
Viktoriaerbsen	24.00—29.00
Blaulupinen	7.00—7.75
Gelblupinen	8.00— 9 00
Inkarnatklee	110.00—130.00
Timothy	25.00—30.00
Raygras	59.00—65.00
Speisekartoffeln	2.80— 3.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %.	0.14—0.15
Kartoffelflocken	14.00—14.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.20—1.40
Heu, lose	3.50—4.00
Heu, gepresst	4.20—4.50
Netzeheu, lose	4.40—5.00
Netzeheu, gepresst	5.20—5.50
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	18.75—19.25
Rapskuchen	13.00—13.50
Sonnenblumenkuchen	13.25—13.75
Sojaschrot	18.00—18.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 700 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2420, Kälber: 1145, Schafe: 176, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 4441.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—62
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	40—46
d) mäßig genährte	36—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastkühe	44—50
c) gut genährte	36—40
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	30—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	70—80
b) Mastkälber	60—68
c) gut genährte	50—56
d) mäßig genährte	40—48

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	56—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	40—52
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	62—64
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	56—60
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	52—54
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	44—50
e) Sauen und späte Kastrate	50—60
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig.

Für die herzliche Teilnahme, die wir anläßlich des Verlustes unserer unvergeßlichen Mutter, Gattin, Großmutter, Schwiegermutter und Schwester, der Frau

Pauline Ladenberger, geb. Holdmann

bei den Beerdigungsfeierlichkeiten am 13. Mai in Stryj und Lemberg erfahren durften, sagen wir allen Freunden und Bekannten auf diesem Wege unseren aufrichtigsten Dank. Ganz besonders danken wir den Herren Universitätsprofessor Dr. D. Hans Koch und Pfarrvikar Wilhelm Ettinger für die zu Herzen gehenden Trostworte, ferner den beiden Chören in Stryj und dem Chor in Lemberg für ihre schön vorgetragenen Lieder, endlich für die vielen christlichen Beileidskundgebungen und Kranzspenden.

Für die Hinterbliebenen:
Pfr. **Emil O. Ladenberger.**

Stryj, im Mai 1934.

Wichtige Neuerscheinungen für Kleingärtner

Kleintierställe

Hühner-, Kaninchen-, Ziegen- und Schweineställe. Mit vielen Bildern

Düngerstätten und Jauchegruben

Mit vielen Bildern

Wasser im Garten

Anlage und Unterhaltung: Regentonne, Wasserloch, Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken. Mit vielen Bildern.

Jedes Heft zł 2.20

„DOM" Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg.

Kleintierställe

von Werner Cords — Parchim.

Reihe der Bauwelt — Sonderhefte: Bauen auf dem Lande I, Preis: 2.20 zł.

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg.

Molkereigenossenschaft, Mleczarnia Spółdzielcza Josefsberg.

Einladung zu der am 27. Mai 1934 um 15 Uhr im Schulsaale stattfindenden Ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf. P. Royer, V. d. A.

Spar- und Darlehenskassenverein in Schönthal.

Einladung zu der am 27. Mai 1934 um 14 Uhr im Kassenlokale stattfindenden Ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Wahlen, 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

N. Schäfer, Obm.

Alle Schulämter, Lehrer und Kunden, die **ihre Schuld** für Bücher, Zeitschriften und dgl. noch **nicht getilgt haben,** werden **ersucht,** dies **möglichst bald zu tun.**

DOM-Verlag Lwów,
Zielona 11.
P. K. O. Warszawa: 150657.

Spar- und Darlehenskassenverein in Josefsberg.

Einladung zu der am 27. Mai 1934, um 13 Uhr, im Kassenlokale stattfindenden Ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf. F. Rückmann, Obm.

Ihre beste Freundin:



Beyer —
der Verlag für die Frau
Leipzig C1 · Berlin

Bisher sind erschienen:

Schillers ausgewählte Werke
Ausgewählt von Studiendirektor Dr. Brömse **in einem Bande**

Goethes ausgewählte Werke
Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Habermann **in einem Bande**

Reuters ausgewählte Werke
Ausgewählt von Dr. P. Weiglin **in einem Bande**

Shakespeares ausgewählte Werke
Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Kicia **in einem Bande**

‚Dom'-Verlags-Gesellschaft Lemberg (Lwów), Zielona 11

Als nächste Bände der „Deutschen Kulturbücherei" sind in Aussicht genommen:

Deutsche Romantiker und **Führerreden an die Deutsche Nation**

10.60 złoty jeder Band

Gesucht wird selbständige **Wirtin** die auch kochen kann, auf einen Gutshof in der Nähe von Lemberg. Angeb. an d. Verw. d. Blattes unter „Wirtin".

Der Schulschluss naht!

Wichtig für die Schulleitungen:

Schulzeugnisse und Entlassungszeugnisse

in deutsch-polnischer Ausführung, den gesetzlichen Anforderungen entsprechend, sind **vorrätig** in der

DOM-Verlagsgesellschaft, Lemberg (Lwów), Zielona 11

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift .... „ 3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł
Wiener Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich ....Preis einz. 0.50 zł
Berliner Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... einz. 0.50 zł
Die Grosse Volks-Post, das neue deutsche Wochenblatt .... einz. 0.50 zł

„DOM" - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.